

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1935

26.2.1935 (No. 57)

Karlsruher Tagblatt

Gegründet im Jahre 1756

Bezugpreis: monatlich durch Träger 2.— RM, einjährig 24.— RM, einschließlich Postgebühren...
Einzelverkaufspreis: 10 Pf. — Sonntags 15 Pf. — Anzeigenpreise: 1. Preisliste Nr. 3: die 22 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 38 mm breite Zeile 30 Pf. Rabatt nach Nachlasshaft B. Ermäßigungen u. Preisliste. Für die Ausführung von Anzeigen-Aufträgen gelten die vom Verleger erlassenen „Allgemeinen Geschäftsbedingungen“.

Karlsruher Zeitung

für Kultur und Wirtschaft
Badische Morgenzeitung
Amtsblatt für die Bezirke Karlsruhe Stadt und Land,
Ettlingen, Bruchsal und Bretten

Herausgeber Dr. M. Knittel
Hauptredaktion und verantwortlich für den politischen und wirtschaftspolitischen Teil: Karl Seyfried; für Baden, Elsaß, Sport und Unterhaltung: Otto Wähle; für die Wochenchrift „Pyramide“: Karl Vogt; für Anzeigen: H. Schrieber; sämtliche in Karlsruhe, Karl-Friedrich-Straße Nr. 14. — Geschäftsstelle der Redaktion von 11—12 Uhr. Berliner Redaktion: W. Pfeiffer, Berlin W 9, Linkestraße Nr. 16, Telefon Kurfürst 4185. — Für unverlangte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung. — Druck bei G. Wram, G. m. b. H., Karlsruhe (Baden), Karl-Friedrich-Straße Nr. 14. Geschäftsstelle: Karl-Friedrich-Straße Nr. 14. — Fernsprecher Nr. 20. — D. M. im L. 35: 13 000 Postfachkonto Karlsruhe Nr. 3515.

Der Führer über den deutschen Freiheitskampf

Die Münchener Rede Adolf Hitlers an seine Mitkämpfer

Ein Rückblick auf den Kampf und ein Ausblick auf die weiteren Aufgaben der Bewegung

München, 25. Febr.

Die Rede, die der Führer am gestrigen Sonntag anlässlich des 15. Jahrestages der Gründung der Partei im Hofbräuhaus hielt, begann mit den Worten:

„Meine Parteigenossen und -genossinnen! Es ist schön, daß wir uns jährlich einmal treffen, die wir in der Zeit vor 15 Jahren das große Werk der deutschen Erneuerung gemeinsam begonnen haben. 15 Jahre — eine sehr lange Zeit, wenn man sie vor sich sieht, eine kurze Spanne, wenn man auf sie zurückblickt. Als ich am 24. Februar 1920 zum erstenmal in diesem Saale sprach, war es eines, was mich hierher geführt hatte und was mir den Mut gab, vor diese Gemeinschaft zu treten: Der Glaube an Deutschland, der Glaube an das deutsche Volk, an seine guten und nie vergänglichen Werte. Und das war damals notwendig; denn in keiner schlimmeren Zeit konnte die Gründung einer solchen neuen Bewegung vorgenommen werden, als in jenen Tagen.“

Der Führer rief in plastischer Sprache das dunkle Bild aus Deutschlands tiefster Erniedrigung in das Gedächtnis seiner alten Kameraden zurück, die Zeit, in der alles Gute vernichtet schien, in der das Erbarmliche triumphierte, in der man alles aufhob, was wertvoll für Deutschland war, was stark und edel war, die Zeit, in der Volk und Staat zerfielen und in der alles triumphierte, was wir vorher als Schädlinge an unserem Volke erkannt und bezeichnet hatten.

Keiner glaubte damals an das, was er tat. Und trotzdem hatten wir in dieser traurigen Zeit den Glauben an Deutschland. Dieser Glaube an Deutschland war das einzige, was mich damals an diesen Platz gestellt hat.

Es war aber der Glaube an das andere Deutschland, das damals nur schlief, das auflebte und heute seine stolze (Weißall) Wiederauferstehung feiert, der Glaube an das Deutschland der einfachen Volksgenossen, der Glaube an dieses innerlich so unerhört anständige Volk, das die Volkstücker gar nicht mehr sehen konnten, weil sie sich nur in ihrem eigenen Kreis bewegten, der mit dem Volke allerdings nichts mehr zu tun hatte. (Weißall) Es war das Deutschland Millionen braver Musketiere und Grenadiere, der Millionen braver Frauen, die sich durch den Krieg gehungert, die alle gemeinsam 4 1/2 Jahre die Heimat tapfer und treu verteidigt hatten.

Es war vielleicht ein Glück, daß viele unter uns die Länge der Zeit gar nicht ahnten, welche notwendig war, um dieses Deutschland wieder zu erwecken. Es wäre vielleicht mancher schwach geworden. So hoffte er vom ersten Monat zum zweiten, vom ersten Jahr zum zweiten, dritten, vierten, fünften, und mit diesem Hofen und Glauben kam schließlich doch die Stunde, die wir damals verfehlt hatten. Und es mußte so sein. Das verfehlen Sie nie!

Als ich damals zum erstenmal redete, war unser Programm die größte Kampfaufgabe des Jahrhunderts gegen diese Zeit, gegen den Geist dieser Zeit.

Es war ein unendlich schweres Beginnen! Wer waren wir denn? Lauter Namenlose! Nicht ein Prominenter unter uns, kein Politiker, kein Parlamentarier. (Lebhafte Zustimmung.) An uns lebte damals noch der Schmutz des Schlingenspiels. Sie alle, die uns entgegentraten, waren uns vor: „Was wollt ihr denn, ihr seid ja gar nicht berufen.“ „Berufen“ waren damals nur die, die Deutschland in das Unglück brachten.

Uns fehlte weiter das Selbst der damaligen Politiker. (Heiterkeit.) Wir hatten kein Kapital. Eine Bewegung, die von Menschen gegründet wird, die keinen Namen haben, eine Partei, die gegründet wird ohne Kapital, erschien wie eine Aktiengesellschaft, bei der nichts einbezahlt wird. Jemand mußte sich doch daran beteiligen, mit Namen und mit Kapital, und beides hat uns damals gefehlt. Fast keinen Pfennig haben wir besessen, und alle Menschen, die wirklich Kapital hatten, sie wichen uns weit aus, sie sagten: „Hinweg von uns, denn ihr habt keinen Namen!“ Und die einen Namen hatten, sagten: „Geht weg, denn ihr habt ja kein Kapital!“ und außerdem hatten wir keine Zeitung.

Nun war die Frage: Wie wollten wir überhaupt bekannt werden? Ein unerhört schwerer Entschluß, mit nichts, ohne Namen, mit einem Programm, das sich gegen alle wandte, an die Öffentlichkeit zu treten. Es war ein gewaltiger Kampf, die Bewegung dem deutschen Volke überhaupt zum Bewußtsein zu bringen. Sie haben uns vorgeworfen die Raubheit unseres Tones. Sie haben uns vorgeworfen die Brutalität unseres Kampfes. Sie warfen uns vor die Ungeheuerlichkeit in unseren Reden. Glaubt jemand, wir hätten sonst je das Gehör der Öffentlichkeit bekommen? Es war notwendig, daß wir so kämpften. Denn nur so konnten wir überhaupt den Weg zum Ohr der Nation finden.

Weiter: Gegenüber allen in dieser Zeit in ganz Deutschland entstandenen ähnlichen Bewegungen vertrat ich die Auffassung: Nicht zusammenfassen, sondern durchsetzen!

Man durfte sich damals keiner falschen Solidarität hingeben, nicht sagen: Sie wollen ja das gleiche wie du! Nein, es muß ein Wille in Deutschland sein, und alle anderen müssen überwunden werden. (Stürmische Zustimmung.) Wir haben diese Pa-

role durchgehalten 15 Jahre lang, und sie hat uns endlich zum größten und endgültigen Erfolg geführt.

Damals erklärte man: Ihr seid eine Splinterpartei. Ja, wir waren damals ein Splinter. Gewiß, aber dieser Splinter war aus Stahl und zog wie ein Magnet das Eisen aus der Nation an sich. Was noch übrig blieb, das machte so wie noch nie Geschichte. (Stürmischer Beifall.) Und so sind wir denn als „Splinterpartei“ zunächst von allen gemeinsam gehaßt worden. In wenigen Jahren fanden wir im Mittelpunkt des gemeinsamen Angriffes aller Parteien.

Ein Engländer sagte einmal: Wenn man ein Genie auf der Welt feststellen will, dann braucht man nur Obacht zu geben, ob sich die gesamte Minderwertigkeit plötzlich gemeinsam verschwört. Denn dann ist ein Genie im Anzug. Und wenn man eine bedeutende Bewegung erkennen will, dann braucht man nur Obacht zu geben, ob sich plötzlich dieses ganze untereinander bestehende Parteizug einmüht. Wenn sie sich plötzlich einigen, die sich doch programmäßig bekämpfen müßten, dann ist eine gemeinsame Gefahr im Anzug. Und das konnten wir schon kurze Zeit nach unserem Beginn feststellen.

Der Sieg des Glaubens und der Triumph des Willens

Der Führer schilderte dann in lebendiger und sarkastischer Weise den Kampf aller der Gewalten gegen die emporkommende nationalsozialistische Bewegung. Er sprach von der Lüge und dem Haß, von der Taktik des Totschweigens und den Prozessen vor den Gerichten des Novemberkaates, in denen Strafen für den Kampf gegen die Vaterlandslosigkeit Ehrennarben für jeden Nationalsozialisten seien. Er stellte in plastischer Weise vor Augen, wie Dummheit und Bosheit gegen den Nationalsozialismus im Kampfe standen. Er schilderte die Zeit des blutigen Terrors und der Unterdrückung und die Feigheit des Bürgertums.

„Wir haben es gewagt, eigene Organisationen zu bilden, Organisationen der Partei, denen wir als Gebot mitgaben das Zielwort: **Auac am Auge, Zahn um Zahn.**“ (Brandender Beifall.)

Der Führer gliederte treffend den Vorwurf der „Unverantwortlichkeit“. „Herr Hitler redet nur immer, Taten wollen wir sehen.“ Es war sehr schwer, Taten zu zeigen, die vor nichts mehr Angst hatten als vor der Tatfache. (Weißall.) Denn regieren durften wir ja nicht. So kam es damals, daß die Leute ohne Tatkräft regierten und die Leute mit Tatkräft leider reden mußten.

Allein, alle Bitternisse haben wir endlich überwunden, reich an Narben bedekt, und ich kann es nur immer wieder sagen: **Durch den Sieg des Glaubens und den Triumph des Willens!** Der Sieg des Glaubens hat sich in diesen 15 Jahren ausgewirkt und wenn alles gegen uns verschworen schien, dann blieb übrig unser unabänderlicher und unzerstörbarer Wille. Und so haben wir denn, das glaube ich sagen zu können, unser Wort von damals eingelöst.

Als ich vor 15 Jahren zum erstenmal hier sprach, habe ich ein Programm verkündet und erklärt, daß wir unbekanntem Menschen dieses Programm durchzuführen wollten, ganz gleich, was sich uns entgegenstellen würde, daß wir diese Welt aus den Angeln heben würden, daß wir ein neues Deutschland begründen wollten.

Wir haben damals eine Revolution versprochen und, meine Parteigenossen und -genossinnen, eine Revolution ist über Deutschland gekommen tief und gewaltig.

Nicht äußerlich haben wir das System überwunden, sondern innerlich. All die Fermente der Volkserkennung sind beieinander! Der Marxismus genau so wie unser wurselloser, nicht weniger internationales bürgerliches Partei-system. An ihre Stelle ist eine Gemeinschaft getreten, politisch die deutsche Volksgemeinschaft, wirtschaftlich die Front unserer arbeitenden Menschen.

Wir regieren erst zwei Jahre. Man soll sich ja nicht einbilden, daß unsere Tatkräft nun etwa jetzt im 25. Monat erschöpft ist. Im Gegenteil, wir stehen erst am Beginn der neuen Entwicklung. Was wir in den zwei Jahren suchen, ist erst die Ankündigung dessen, was einmal sein wird! (Brandender Beifall.) Ich kann allen denen, die heute noch mit stillen Hoffnungen in Deutschland umherirren, nur eines sagen: Ich bin in meinem Leben so oft Prophet gewesen und ihr habt mir nicht geglaubt, sondern mich verlacht und verspottet. Ich will aber Prophet sein und Euch sagen: Ihr kehrt niemals zurück! (Stürmischer Beifall.) Das, was heute ist, wird nimmer mehr vergehen, und das, was war, wird niemals wieder sein! (Begeisterte Zustimmung.)

(Fortsetzung der Rede auf Seite 3)

In vollen Kränzen

Der englische Außenminister Sir John Simon wurde am Montag vom König von England im Buckinghampalast empfangen. Die Unterredung dauerte über eine halbe Stunde.

Die Kommunisten versuchten am Samstag in Wien wiederum logen. Vllhverksamlungen unter freiem Himmel abzuhalten. Mehrere Verhaftungen wurden vorgenommen.

In der letzten Vorstandssitzung des Internationalen Frontkämpferverbandes (IFK) in Paris wurde dem Vorstand anheim gestellt, eine gemeinsame Zusammenkunft zwischen den Vertretern der deutschen Verbände und dem Verwaltungsrat der IFK in Paris in die Wege zu leiten.

Der Streik in Courvoil bei Lille hat infolge einer Ausdehnung erfahren, als die Kaufleute

des Ortes den Streikenden ihre Sympathie durch Schließung ihrer Läden zum Ausdruck bringen. Sie beabsichtigen außerdem Sammlungen zu veranstalten.

Im litauischen Staatshaus für 1935, etwa 25 Mill. Lit (1 Lit = 42 Pfennig), sind die Seeresansgaben auf 60 Mill. Lit (gegen 50 Mill. Lit 1934) erhöht. Litauen hat 2 Mill. Einwohner!

In Saloniki (Griechenland) kam es bei Kundgebungen dortiger Monarchisten zu blutigen Zusammenstößen mit Demokraten, wobei sieben Personen schwer verletzt wurden.

Das japanisch-russische Abkommen über den Verkauf der chinesischen Ostbahn soll Mitte März unterzeichnet werden.

Italienische Expansion

Die Ausreise der „Vulcania“

Man kann keinem Volksgenossen, der eine Zeitung liest, vorschreiben, für welches Land er bei einem ganz bestimmten Konflikt sich innerlich entscheiden soll. Das wird ganz von dem Standpunkt abhängen, von dem aus der betreffende Leser die Ereignisse beurteilt, und es wird von den Stimmungen abhängen, durch die er sich nun einmal leiten läßt. Die deutsche Presse hat als solche keine Veranlassung, in dem schweren Konflikt zwischen Abyssinien und Italien Stellung für oder wider zu nehmen. Uns gehen diese Dinge unmittelbar nichts an. Sowie sich natürlich mittelbar — so z. B. auf dem Umweg über den Völkerbund und sein Ansehen — allgemeine Mißwirkungen ergeben sollten, werden wir auf sie hinweisen.

Wir werden darüber hinaus ein deutlich auf den Krieg abzielendes Unternehmen dann als gewagt bezeichnen dürfen, wenn eine nüchterne Ueberlegung den Sieg der angreifenden Macht nicht so ohne weiteres als sicher erscheinen läßt. Vielen mag die Tatsache, daß der Dampfer, auf dem sich jetzt der italienische Oberbefehlshaber, General Graziani, nach Ostafrika einschiffte, ausgerechnet „Vulcania“ heißt, von symbolischer Bedeutung sein; sei es, daß man den Ausbruch italienischer Expansionspolitik als etwas Vulkanisches empfindet, sei es, daß man das ganze Unternehmen mit einem Tanz auf dem Vulkan vergleicht!

Trübt wäre es jedenfalls, wenn heute noch jemand glauben wollte, die jetzt in Messina nach Ostafrika eingeschiffte Division (mit einer Stärke von 15 000 Mann) sei dazu bestimmt, in Eritrea und Italienisch-Somaliland Frühlingsübungen abzuhalten. Nein, hier handelt es sich um den Krieg und um nichts anderes. Den abfahrenden Soldaten ist folgender Ausspruch Mussolinis mit auf den Weg gegeben worden: „Es ist besser, einen Tag als Löwe zu leben, als jahrelang als Lamm herumzulocken“. Keinem Staat fällt es ein, eine derartig groß aufgezogene und kostspielige Expedition zu unternehmen, wenn man nicht fest entschlossen ist, die Entscheidung nötigenfalls mit der Waffe in der Hand zu erzwingen. Abyssinien wird also nur noch die Frage zu beantworten haben, ob es sich unterwerfen, oder ob es kämpfen will.

Natürlich richtet die italienische Politik, wenn sie nun auch mit bewaffneter Hand nach Ostafrika hinübergreift, ihre Blicke nicht nur nach dorthin. Die europäischen Probleme werden in Rom keineswegs außer acht gelassen. Das zeigt schon allein der merkwürdige Abschnitt aus einem Artikel der hochoffiziösen „Gazzetta del Popolo“, in dem gesagt wird, die abessinischen Angriffe auf die italienischen und französischen Grenzposten seien auf ganz bestimmte Anregungen zurückzuführen, und daher sei es „leicht verständlich, daß die Verteidigung der italienischen Interessen in Ostafrika die Aufmerksamkeit in bezug auf die Vorgänge in Europa nicht ablenken kann, vor allem, was die Länder betrifft, die die unmittelbaren Nachbarn Italiens sind.“ In ehrliches Deutsch überleitet heißt dieser Satz, daß jene Anregungen und Anstiftungen jugoslawischen Ursprungs haben, und daß Italien, obwohl es nun in Ostafrika bald alle Hände voll zu tun haben wird, zum mindesten auf das Tun und Treiben bei seinen unmittelbaren Nachbarn Jugoslawien und Oesterreich besonders achten wird. Man darf geahnen sein, wie zumal die jugoslawische Presse auf jene Bemerkung der „Gazzetta del Popolo“ antworten wird.

Daß die Entwicklung in Oesterreich in Rom einige Sorge verursacht, kann man begreifen. Denn, nachdem nun der österreichische Bundeskanzler Schuschnigg mit seinem Außenminister Paris und London besucht hat und sich dort die nochmalige Zusicherung einer allgemeinen Bürgschaft der österreichischen Unabhängigkeit geholt hat, dürfte der Traum, Oesterreich werde so eine Art italienische An-

lonie werden, in Rom ausgeträumt sein. So gar in bezug auf den Austausch kultureller Anregungen soll nach dem Wunsche Wiens völlige Gleichheit der Rechte und Möglichkeiten bestehen. Hat man doch in Paris ausdrücklich abgemacht, daß „in Kürze Verhandlungen aufzunehmen seien, um zwischen Frankreich und Oesterreich den Austausch auf dem Gebiete der Wissenschaft, der Kunst und Literatur zu fördern.“ Also neben dem kulturellen Austausch mit Italien soll jetzt auch der mit Frankreich treten. Ueberflüssig ist ja wohl der eine wie der andere. Denn Oesterreich ist ein deutsches Land und wird es bleiben.

Auch sonst wird in der gemeinsamen Veröffentlichung über die Unterredung in Paris scharf betont, daß es sich bei dem Donaupakt um den Abschluß „eines im Geiste voller Gleichheit vereinbarten Paktes“ handeln werde. Im übrigen wird nochmals das „unteilbare Ganze“ der Londoner Vereinbarung vom 3. Februar unterstrichen. Daß man sowohl in Paris wie in London die Frage der habsburgischen Restauration besprochen hat, wird von gut unterrichteten Blättern des Auslandes fest behauptet. Nachdem die tschechische Presse noch kurz vor der Reise Schuschnigg's eine solche Restauration auf entschiedenste abgelehnt hatte, wird man in Paris und London Mühe gehabt haben, die Warnung vor den Habsburgern mit dem Grundsatz der Nichtmischung in Einklang zu bringen.

Mögen die Dinge nun so oder so laufen — eines ist sonnenklar, daß Italien seine Rolle als alleiniger Schirmvogel Oesterreichs ausgepielt hat. Und es wäre denkbar, daß gerade die Erkenntnis dieser Tatsache den italienischen Ehrgeiz angepornt hat, nun an anderer Stelle das Einreiten von Lorbeerzweigen zu versuchen. Und diese Stelle ist Abyssinien. **„KT“**

Der englische Thronfolger in München

(München, 25. Febr.)

Der Prinz von Wales traf Montagmittag auf der Durchreise in München ein. Er besuchte das Armeemuseum, das Kriegerdenkmal und das Deutsche Museum. Vor der Feldherrnhalle am Rathaus ließ er seinen Wagen eine kurze Weile anhalten. Im Armeemuseum interessierten den englischen Thronfolger besonders auch die Modelle der „Göben“ und der „Breslau“, jener deutschen Kriegsschiffe, die sich während des Weltkrieges so tapfer im Mittelmeer geschlagen haben. Im Deutschen Museum besichtigte er eingehend die Abteilung über die Entwicklung der Verkehrsmittel. Am Abend reiste der Prinz von Wales mit dem Nacht Schnellzug nach Paris weiter.

Die indischen Zwergensunde großer Anflug

(London, 25. Febr.)

Der vor einigen Tagen von einer englischen Nachrichtenagentur verbreitete Bericht über die Auffindung von Pygmäenskeletten im indischen Staate Baroda — die deutsche Wissenschaft hatte, wie wir berichteten, zu äußerster Vorsicht gemahnt — wird in einer weiteren Meldung aus Bombay nunmehr als schlechter Scherz bezeichnet. Da auch anthropologische Kreise mit der Meldung genarrt worden sind, ist eine Untersuchung in die Wege geleitet worden. Der Urheber der Falschmeldung soll ein Professor an einer Universität des indischen Staates Baroda sein.

Am Montagabend wurde im Marmoraal des Zoo in Berlin das Deutsch-Polnische Institut an der Veltina-Hochschule feierlich eröffnet.

Berliner Theater

Den besten Teil des Schauspiels „Bären“, das die Volkshäuser brachte, hat wohl von den beiden Verfassern Lars Hansen und Karl Holter der letztere beigezeichnet, der intime Kenner der norwegischen Robbenfänger und Pelzjäger. Der Mittelakt, der in einer Schneehütte Grönlands spielt, ist von praktischer Eindringlichkeit. Da übermüdet eine Pelzjägerkolonne von drei Mann: der erfahrene Führer Veitar und zwei Junge, die um einer Frau willen zu Feinden geworden sind. Wir erleben, wie die Nahrungsmittel und das ewige Einmalei ihre Nerven aufpeitschen, wie sie um ein Bild der geliebten Petra kämpfen, wie das, den Neuling, der Sturmbrodt bedroht — bis der ersehnte Augenblick eintritt, ein Bär sich der Hütte nähert. Das Glück wird zum Verhängnis: bei der Verfolgung des wundgeschossenen Tieres geht Olaf im Schneesturm unter. Hat ihn Halvard, der Rivale, getötet? Die Lösung ergibt sich im letzten Akt leider nicht ganz zwanglos. Halvard kommt vor das Gericht und wird wegen Mangels an Beweisen freigesprochen. Aber Petra kann sich nur schwer zum Glauben an seine Unschuld durchringen. Da trifft die Nachricht ein: Olaf ist sterbend von einer anderen Expedition gefunden worden, nachdem er drei Tage lang umhergeirrt war. So wird Halvard wieder ehrlich. Das ist keine aus innerer Notwendigkeit hergeleitete Lösung. — Von den Darstellern ragte Josef Sieber hervor, der mit einer wohl gelungenen Mischung von derber Güte und fernem Humor den alten Pelzjäger gab.

„Haus der Volkshäuser“ heißt jetzt das Bühnenhaus in der alten Klosterstraße, das früher einmal eine Kirche der Hugenotten war. Nicht mehr Theater im herkömmlichen Sinne will es sein, sondern eine Stätte ernstlicher Be-

Die kommende Europaansprache in Berlin

„Der große Plan eines Zehnjahresfriedens“

London, 25. Febr.

„Ich hoffe, in sehr kurzer Zeit Berlin zu besuchen.“ So antwortete am Montagmorgen im Unterhaus der englische Außenminister Sir John Simon auf eine Anfrage des Oppositionsführers Lansbury. Auf eine weitere Anfrage Lansburys, ob ein direkter Meinungsaustrausch



Fodor

zwischen den beiden Regierungen als Folge der kürzlichen englisch-französischen Besprechungen in London stattfinden sollte, sagte Minister Simon: „Jahweil. Nach Entgegennahme des deutschen Vorschlages über diesen Gegenstand frage die englische Regierung nach, ob sie richtigerweise annehmen könne, daß der Zweck dieser Zusammenkunft dahin gehen würde, die Beratungen über alle in dem englisch-französischen Communiqué erwähnten Angelegenheiten um einen Abschnitt weiterzutragen.“

Ich habe eine Antwort von der deutschen Regierung erhalten, in der sie mit dieser Beschreibung des Umfangs der Zusammenkunft übereinstimmt und mich einlädt, zu diesem Zweck nach Berlin zu kommen.

Die englische Regierung ist der Ansicht, daß dies eine nützliche Anregung ist, und ich hoffe, binnen sehr kurzem Berlin zu besuchen. Der Zeitpunkt und die anderen Einzelheiten müssen noch verabredet werden. Die französische und

die italienische Regierung haben dem vorgeschlagenen Gange des Verfahrens zugestimmt. Lansbury fragte hierauf: „Ist es beabsichtigt, Moskau oder irgend eine andere europäische Hauptstadt im Zusammenhang mit diesen geplanten Abmachungen zu besuchen?“ Simon erwiderte hierauf: „Diese Frage wird zur Zeit erwaogen.“

Im Londoner „Observer“ befaßt sich Garvin ausführlich mit „Sir John Simons Mission“. Er sagt, es sei ernstlich zu hoffen, daß die britische Regierung sich für den größeren Plan entscheiden werde. Die kommende Ansprache mit dem Führer in Berlin würde unentbehrliche Vorbereitung für jeden Plan der Sicherung der Zivilisation für einen bestimmten Zeitraum sein. Es sei nunmehr eine Ansprache über die gesamte Lage Europas im Osten und im Westen angehtanden.

Vorbereitungslos, so schreibt Garvin, begrüßen wir den Führer zu der entscheidenden Staatskunst, mit der er technische Schwierigkeiten und Verwicklungen beseitigt und den Weg freigemacht hat.

Er hat sich klug und klug leiten lassen, denn er hat sich selbst die erste Gelegenheit verschafft, um der gesamten Welt einen dauerhaften Dienst zu leisten, indem er die stabilisierende Rolle wieder aufnahm, die kein deutscher Staatsmann seit Bismarck selbst mit demselben Gewicht und derselben Autorität zu spielen fähig war. Alle fähigen Beobachter seien, so fährt Garvin fort, immer mehr davon überzeugt, daß bei den bevorstehenden englisch-deutschen Besprechungen der große Plan des „Zehnjahresfriedens“ an erster Stelle stehen müßte. Diesem Plan schien Hitler in seinen Unterredungen mit Lord Lothian günstig gestimmt zu sein. Man brauche aber wegen eines Fehlers mehr oder weniger im Verträge nicht täuschlich zu sein.

Ein „Zehnjahresfrieden“ würde notwendigerweise zu arden sein auf die gegenseitige Garantie des Status quo für diesen Zeitraum und für alle in den territorialen Rahmen der Vereinbarungen eingeschlossenen Nationen. Hitler sehe nichts, was die Festigung der Verhältnisse im Westen verhindern könne. Er habe wiederholt verkündet, daß die Rückertung des Saargebietes für immer den tausendjährigen Grenzstreit zwischen Deutschland und Frankreich abschließen müßte.

Die Rückgliederungsfeiern für die Saar

Das amtliche Programm für den 1. und 2. März

(Saarbrücken, 25. Febr.)

Das amtliche Programm für die Rückgliederungsfeiern der Saar liegt nunmehr vor. Es werden sich an den Feiern fast die gesamte höhere Führerschaft des Reiches, viele Minister, Reichsleiter und Gauleiter beteiligen.

Am 1. März um 9.30 Uhr wird die Rückgliederung des Saargebietes in geschlossenem Raum durch Baron Wolff und den Leiter des Reichsbundes an Reichsminister Dr. Frick im Reichshaus zu Saarbrücken vollzogen.

Um 10.15 Uhr erfolgt die feierliche Flaggenhissung vor dem Gebäude der Regierungskommission, der sich der gleiche feierliche Akt auf der Bergwerksdirektion anschließen wird.

Um 11.15 Uhr wird Reichskommissar Gauleiter Bürkel durch den Reichsinnenminister Dr. Frick im Rathaus zu Saarbrücken feierlich eingeführt.

Um 13 Uhr ist Beginn des Aufmarsches. 19.45 Uhr wird die historische Wechsellage zwischen dem Führer und dem Gauleiter Bürkel, anlässlich der Bekanntgabe des Abstimmungsergebnisses, in den Morgenstunden des 15. Januar wiederholt.

Um 20 Uhr beginnt die Befreiungskundgebung auf dem Platz vor der Regierungskommission, die über alle deutschen Sender übertragen wird. Es werden sprechen der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, Reichsminister Dr. Goebbels und Reichskommissar Bürkel.

Anschließend an die Kundgebung findet in Saarbrücken ein Riesenfestmahl statt, bei dem

die Ufer der Saar illuminiert werden. In allen Ortschaften mit Ausnahme von Saarbrücken finden Fackelzüge statt. Am 2. Tage werden die Führer der Bewegung eine Rundfahrt durch das Saargebiet antreten. Für den 2. März sind ferner eine Anzahl weiterer Feierlichkeiten vorgesehen. In den Abendstunden wird in Saarbrücken der große Fackelzug veranstaltet.

Die Unzufriedenheit in Algerien

Die Lage in Nordafrika soll untersucht werden

Paris, 25. Febr.

Der französische Austausch für Mittelmeer und Nordafrika wurde von Ministerpräsident Mandin beantragt, sofort in die Prüfung der Lage der Eingeborenen in Nordafrika einzutreten.

Der „Matin“ veröffentlicht eine Unterredung mit dem Führer der algerischen Eingeborenen-Opposition, Dr. Ben Djelloul. Dieser beklagt sich in bitteren Worten über die Ausnützungsmethoden der französischen Beamten in Algerien und über die Rechtlosigkeit der algerischen Eingeborenenbevölkerung. Die hinzukommende wirtschaftliche Not habe die Erbitterung noch erheblich gesteigert.

Die vollkommene Ohnmacht der algerischen Bevölkerung, an ihrem Gesicht mitzubeobachten, heißt Dr. Ben Djelloul mit den Worten: Den Juden aus dem Ghetto, unseren alten Sklaven, die noch nicht einmal Französisch sprachen, hat man das Wahlrecht gemährt, und uns, den früheren Herren im Lande, ist es nicht verliehen worden. Die Eingeborenen leiden, weil sie Hunger haben und weil es ihnen Schmerz bereitet, die Zerlegung der muslimanischen Gemeinschaft mit ansehen zu müssen.

Selbstmord des südafrikanischen Industriellen Gundefinger

London, 25. Febr.

Aus Durban (Natal) wird gemeldet: Der weitbekannte südafrikanische Industrielle und Bankier Karl Gundefinger ist auf der Reise von Kapstadt nach Durban am Bord des italienischen Dampfers „Dulio“ am Montag früh über Bord gefallen oder gesprungen. Gundefinger wurde aus den Wellen gezogen, starb aber, bevor das Schiff in Durban eintraf. Gundefinger hatte einen nervösen Zusammenbruch und reiste zur Wiederholung nach Durban.

Gundefinger ist im Jahre 1873 in Ulm an der Donau geboren. Mit 15 Jahren ging er nach Südafrika und machte sich schnell einen Namen. Er war u. a. Präsident der Karl-Gundefinger-Wid., der Südafrika Ltd., der South-African-Condensed-Milk-Co., sowie Direktor der Südafrikanischen Reservebank.

Auf der Straße Plawnowitz-Rudzin in Oberösterreich überfielen zwei Männer, die mit Pistolen bewaffnet waren, hintereinander fahrende Personen und plünderten sie aus. Die Räuber flüchteten dann auf den geraubten Fahrrädern.

Im Fundbüro eines Londoner Bahnhofes wurde am Montag ein Paket abgegeben, das kurz vorher in einem Zuge aus Kingston bei London gefunden worden war. In dem Paket befanden sich die Beine eines Mannes. Man glaubt, daß die Gliedmaßen höchstens einige Stunden vorher abgetrennt worden waren.

In Tripolis wurde eine neue Straße durch die Sahara eröffnet, die nach Gadamis führt. Die Straße wird mit besonderen Wägenautobussen befahren werden, die auch durch die tiefsten Sandverwehungen hindurchkommen. Jeder Autobus faßt 18 Personen und ist mit einer Radioempfangsanlage und einer kleinen Trinkbar ausgestattet.

Die deutsche Mensch soll sich seines Wesens bewußt werden, soll inmitten des Häusermeeres begreifen lernen, wo die Wurzeln seines Daseins liegen. „Bauer sein ist gut“, singt der Chor in der „Bauernballade“ von Bruno Kliffen Haten, die hier ihre Uraufführung erlebte. Ein Loblied auf den Bauern, der durch allen Zeitenwandel sich selbst getreu blieb. Er ist der unvergängliche Bestand des Volkes, weil sein Leben dem Ewigen verhaftet bleibt: der Erde. Und ist ihm auch nur zeitliches Maß beschieden, so bleibt er doch ein Glied in einer endlosen Kette. Der Hof steht über dem Einzelschicksal. So der Gedankengang dieses Spiels von den alten Hohen, das in schlichten Beispielen ein niedersächsischer Dichter entworfen hat. Mancherlei, was Peter Hofegger, der große feierliche Volksapostel, in Lehren und Geschichten uns ans Herz gelegt hat, klingt hier an, ist in einer mehr lyrischen als dramatischen Folge aneinandergereiht. Die besondere Bauart des Theaters, das neben einem großen Bühnenraum zwei kleine Seitenbühnen besitzt, kam dem legendenhaften Charakter der Aufführung sehr zuuntzen. Nichts sah ein uralter Bauer vor seiner Chronik, erzählte aus seinem reichen Leben. In der Mitte wurde jeweils die Erzählung des Bauern fortgesetzt, in kurzen Szenen abgerundet. Links stand ein Chor von jungen Leuten, der die Bilder musikalisch verband, ihren Sinn zu symbolischer Bedeutung erhob. Schön und zum Teil ergreifend wirkte diese szenische Komposition. Was vor sich ging? Eigentlich handelt es sich nur um Andeutungen der stets wiederkehrenden Bauernprobleme, so der Tragödie des Jungen, dem der Alte die Wirklichkeit nicht überlassen will (wir kennen sie von Schöndorfers mächtigem Drama „Erde“, das man wieder aufführen sollte). Gewiß abwegig wäre es zu glauben, damit sei eine neue dramatische Form gefunden. Drama kann nur Entwicklung eines Schicksals, nicht eine Sammlung von Aus-

schnitten sein. Doch erfüllt der Versuch seinen besonderen weltanschaulichen Zweck und ist, weil mit künstlerischem Gefühl unternommen, als Anregung beachtenswert.

Das Bergwerksspiel „Front unter Tage“ des Oberschlesiers Wiefalla, der selber unter Tage gearbeitet hat und vor wenigen Jahren — unter dem Druck der Erwerbslosigkeit — zu Schriftstellern begann, hat im Grundriss manche Ähnlichkeit mit der vergangenen Tendenzdramatik. Aber es baut sich das Geschehen auf höherer Ebene auf. Da vertritt nicht mehr wüster Dageklang das literarische Prinzip, da wird nicht mehr tendenziöse Verzerrung für wahrheitsgetreue Gestaltung ausgegeben — da wird manhaft gegen ein Unrecht gekämpft, im Namen der Menschlichkeit. Ein soziales Drama mit der augenfälligen Scheidung von arm und reich: über Tage die Vertreter einer Mittelschicht — unten, bis 800 Meter tief, die Kumpels, die das „Feuer aus der Hölle holen“. Der Bergat, ein althergebrachter Hüter des Gewerkschaftsprinzips, will die Kumpel für die nötigen Sicherheitsmaßnahmen einparen, und als ein Unglück geschieht, 14 Bergleute durch Gesteinssturz verdrückt liegen, sucht er die Rettungssaktion, die er für aussichtslos hält, zu unterbinden. Aber ein Ingenieur, der Menschenleben höher einschätzt als Aktien, läßt sich seiner Verantwortung nicht entbinden. Tag und Nacht kämpft er mit seinen Arbeitern an der Front unter Tage, und es gelingt ihm, die Eingeschlossenen zu befreien. Ein Hohenlied auf die Kameradschaftlichkeit jenseits der sozialen Grenzen. An die Stelle der Gesellschaftskritik tritt ein Bewußtsein ethischer Kraft. Das ist es, was das Stück von der negativen Tendenzdramatik unterscheidet. Unterschiede werden auch in der Szenenführung und in der Gestaltung sehr zugunsten des Bergwerksspiels fühlbar. Das Stück ist dicht gefügt, da ist nichts überzeichnet,

jede Aeußerung der Wirklichkeit abgelassen. Und gegen Ende, da die Getreuen die Rettung feiern, fällt dichterischer Glanz in das Dunkel. Einer unter ihnen, dem Glückswaise hingeworfen, sagt in ungehobelter Sprache Worte, die bewegen. — Die Aufführung in den Kammerpielen, von Ernst Karchow geleitet, war durchaus würdig des schönen Stücks.

„Ultimo“ von Jochen Hut (Uraufführung im Lustspielhaus) ist eine von den Komödien, die trotz anfängerhafter Schwächen, trotz Stilgemengelage und unechter Witzen sympathisch verfahren. Man fühlt, sie ist echt im Kern, aus persönlichem Erleben geformt, hat dramatischen Atem. Gewiß nicht neu ist die Umwelt kleinbürgerliche Pension, gemeinsame Wohnstätte verschiedenartiger Menschen, die nicht zusammengehören und unter dem Zwang der Verhältnisse zusammenleben müssen. Der ideale (und darum schon reichlich abgenützte) Boden einer Gesellschaftskomödie. Die Enge des Raumes und der Gestalt des Ultimo werden einer jungen Ehe zur Bedingung freier Kameradschaft geblendet. Beide gehen ihrem Beruf nach, aber er ist nicht stark genug, das Verworfene zu tragen, daß sie fern von ihm ihren Tag verbringen, er ist von Selbstwürden und Eiferhüt gequält. Und sie strebt aus der Kümmerlichkeit ihres Daseins hinaus. So entfremden sie sich. Der Verführer tritt an Nora heran, bietet ihr ein helles und sorgenloses Leben. Da aber, unwillkürlich, treibt es sie zu ihrem Manne zurück, und als er plötzlich seine Stellung verliert und sich von ihr trennen will, ermahnt in ihr Härter denn je das Gefühl der Verantwortung. Und jetzt weiß sie, daß sie ihn liebt. Das wird nicht psychologisch ergründet. Aber es ist glaubhaft ohne viel Worte. Ja, in diesem „Unwillkürlich“, das man fühlt, ist das Dichtertische des Stückes zu erkennen. Florian Klein

Der Führer über den Freiheitskampf des deutschen Volkes

„Die andere Welt wird Deutschland gegenüber umlernen müssen“

(Fortsetzung der Rede von Seite 1)

Wir haben dem neuen Staat gründliche Fundamente gelegt, wir haben kein äußerliches Gebäude aufgerichtet, wir haben eine tiefe Saat gesät. Es genügt nicht, eine Weltanschauung in einem Programm niederzulegen, das man als Patenschein dem neuen Staat mitgibt. Es ist nötig, diese Weltanschauung im Volke zu verankern. Man muß ein ganzes Volk in den wesentlichen Fragen zu einer einheitlichen Meinung zusammenschweißen. Man kann das nicht dadurch, daß man eines Tages eine solche Meinung diktiert, sondern das Volk muß eine solche Meinung in sich erleben. Man muß die neue Idee den Menschen vermitteln, dem Volk so lange zum Bewußtsein bringen, bis schließlich das Volk selbst Träger und Mäander der neuen Idee ist.

Der heutige Staat steht nicht, weil wir ihm Geleise geben, sondern er steht, weil unser Geleise im Herzen der Nation das Bestehende findet.

Das Volk ist der Träger und Garant des Staates. Wir haben Millionen und Millionen

Menschen für die Grundideen dieses Staates erobert, haben sie hineingestellt in das Leben dieses Staates, immer in der Überzeugung, daß nicht Geleise den Staat beschützen, sondern lebendiger Wille, Glaube, Zuversicht und der Mut eines Volkes. Das ist uns gelungen und daher kann ich nur sagen: Alle die Schwachköpfe, die mit einer Wiederkehr des Vergangenen rechnen, mühten sich entschließen, denselben Weg zu gehen, den ich ging. Das heißt: Ein Kamenlofer mühte kommen und den gleichen Kampf beginnen, wie ich ihn begann, nur mit einem Unterschied: Ich habe die Demokratie durch ihren eigenen Wahnsinn besiegt! Uns aber kann kein Demokrat besiegen. (Braufender, lang anhaltender Beifall.) Wir haben die Voraussetzungen vernichtet für den Wiederbeginn eines solchen Spieles für die nächsten Jahrhunderte. Wenn es mir möglich wurde, die Gegner zu beseitigen, als sie die ganze Macht hatten und wir gar nichts, dann will ich ihnen sagen:

Heute haben wir die Macht und ihr habt nichts. Ihr befähigt uns wirklich nicht. (Zubehelnde Zustimmung.)

Zweck und Aufgaben der Bewegung

Zu dem Zweck ist es nötig, die Bewegung als lebenden Motor des heutigen Staates dauernd intakt und frisch zu halten.

Es gibt Leute, die glauben, die Kraft der Partei sei heute erschöpft. Sie wird in 300 Jahren noch nicht erschöpft sein. Die aktive Angriffsfreudigkeit sei im Schwunden begriffen: Sie werden sehen, daß sie sich erst in den kommenden Jahrzehnten voll entwickelt! Die Bewegung wird ihre große Mission erfüllen, wenn das ganze Volk sich zu unserem Ideal bekennt.

Die Menschen müssen Aufgaben besitzen. Wenn ihnen keine moralischen Aufgaben gestellt werden, dann werden sie sich selbst Aufgaben suchen, nur mit dem einen Unterschied: Die einen Aufgaben sind groß, weil sie die Allgemeinheit erteilt, die anderen würden klein sein, weil sie der einzelne sich selbst stellte. Es würden die Zeiten des Materialismus und Mammonismus wiederkehren, wo der einzelne nur an sich selbst denkt. Wir haben demgegenüber die Pflicht, den Gemeinschaftssinn im Volke immer mehr zu erziehen.

Kann es eine gewaltigere Aufgabe geben, als über alles Trennende hinweg uns für diese Aufgabe lebendig zu halten! Kann es etwas Größeres geben, als eine Nation zu bilden, die jedem Deutschen eine Heimat wird.

Und wenn viele sagen: Wir sind noch weit entfernt von der Verwirklichung — Gott sei Lob und Dank, wenn das so schnell gehen würde, könnte es keine Dauer besitzen. Wir alle leiden noch unter der Vergangenheit. Wir alle sind noch an sie gebunden. Allein, nach uns kommen junge Generationen. Sie kennen die Vergangenheit nicht mehr. Es kommt eine Jugend, die wächst in diese Gemeinschaft hinein und nicht aus einer anderen heraus. Und sie wird restlos erfüllen, was wir heute nur prophetisch vor uns sehen.

Wir haben die große Aufgabe, den wahren Geist der Volksgemeinschaft immer mehr zu vertiefen und zu verfestigen und den Persönlichkeitswert immer klarer herauszuarbeiten.

Deutschland für Frieden und Ehre

Wir haben endlich ein herrliches Ziel der Gegenwart: Die Freiheit unseres Volkes.

Wir selbst müssen sie erringen. Wie oft sagte ich Ihnen auch in diesem Saal: Wir dürfen nicht warten mit der Wiederherstellung dieser deutschen Freiheit auf die, die nach uns kommen. Wie oft konnte ich damals hören: „Wir können das nicht mehr erleben, unsere Kinder werden es tun“. Nein, wir selbst müssen es tun! Wir müssen Deutschland wieder befreien. Das ist unsere Aufgabe, unsere Generation hat verlagert, sie hat das wieder gutzumachen. Die Jugend wächst ohnehin nicht anders auf als im Geiste der Freiheit.

Ich glaube, wir haben auch hier Großes erritten. Vor uns wächst empor der eiserne Garant der deutschen Gleichberechtigung und der Garant der deutschen Selbstbehauptung auf dieser Welt. (Zubehelnder Beifall.) Und damit erwacht wieder für uns und auch die andere Welt die deutsche Ehre.

Ich möchte auch an diesem Tage nur wiederholen, was ich vor 15 Jahren hier zum erstenmal gepredigt habe. Wir wollen nur ein Ja und ein Nein kennen. Für den Frieden jederzeit mit Ja, für die Überkennung der deutschen Ehre stets mit Nein! (Minutenlanger stürmischer Beifall.)

Und das muß die Welt wissen: Unser Ja bleibt Ja und unser Nein bleibt Nein! Wir sind keine Wankelmütigen. Wenn wir 15 Jahre unter den schwersten Verhältnissen unserem Programm treu geblieben sind, dann werden wir es auch in den kommenden Jahren nicht verlassen. Wir sind gewillt zu jeder Zusammenarbeit, soweit sie sich mit der Ehre einer freien und unabhängigen Nation verträgt. Wir sind entschlossen, uns restlos auf eigene Füße zu stellen, wenn die Welt von uns Unwürdiges fordert. Als unehrenhaft empfinden wir jeden Versuch, unser Recht anders zu bemessen als die Rechte anderer Völker! (Lebhafter Beifall.)

Auch die andere Welt wird umlernen müssen.

Sie wird die 14 Jahre deutscher Geschichte vor uns aus ihrem Gedächtnis nehmen und an Stelle dessen einsehen müssen die Erinnerung an eine tausendjährige Geschichte vordem und sie wird dann wissen, daß dieses Volk wohl 14 Jahre ehrlos war durch eine ehrlose Führung, aber tausend Jahre vordem stark und

Wenn wir nach zweijährigem Kampfe in der Nacht zurückblicken auf den 14jährigen Kampf um die Macht, dann können wir alle wohl innerlich stolz und glücklich sein. Ich weiß es, daß alle, die damals schon in diesem Saale waren, und diejenigen unter Euch, die in der Zeit darauf zu mir stießen, ein unendliches Gefühl des Stolzes und des Glückes besitzen. Ich habe in dieser Zeit des Kampfes oft zu meinen Anhängern gesagt: Was kann uns die Welt an Dank geben, verglichen mit dem stolzen Gefühl, daß wir es gemessen sind, die Deutschland wieder freigemacht haben. Wie oft sagte ich, es wird der Augenblick kommen, da werdet ihr Eure alten Zeichen, Eure Armbünde Euren Kindern zeigen und mit tiefem Stolz bekennen: Das sind die Dokumente unseres Kampfes in der Zeit der deutschen Erniedrigung. Das ist das Zeugnis dessen, daß wir niemals unser Volk verloren haben, sondern daß wir uns zu denen rechnen können, die treu blieben, als alles untreu zu werden schien.

Vor 15 Jahren haben wir den Kampf begonnen, das Ringen um die deutsche Macht und um den deutschen Menschen. Heute stehen wir mitten im Kampf um das Leben unseres Volkes, um die Freiheit, um die Gleichberechtigung unseres Volkes. So ist der Kampf derselbe geblieben, nur das Feld hat sich verändert und wir alle sind glücklich über diesen Kampf.

Es gab Generationen, da sind in Deutschland 45jährige Männer schon senile Greise gewesen, und heute sind 70jährige unter uns noch gesunde, kraftfrohe Jünglinge. Das alles macht der Kampf. Es gibt so viele, die da sagen, der Kampf um unser Volk mühte uns doch alle zermürben, nein, er hält uns alle jung.

Wenn auch äußerlich die Haare grau werden, innerlich sind wir alle erst recht jung geblieben. Es ist das Auge, das den Geist wiedergibt, und Eure Augen können besonders stolz und strahlend schauen.

Denn: Ihr braucht Euch vor dem Blick der deutschen Jugend nicht zu schämen. Sie sieht in Euch ihr Vorbild. Der deutschen Jugend kann ich nur sagen: du kannst kein besseres Zeit erwehlen, als daß du eintrittst in die große Marschkolonne, die damals von hier aus ihren Ausgang nahm. Und so wird es bleiben in alle Zukunft, solange ein deutsches Auge offen ist, denn die Liebe zu unserem Volk wird sich nie ändern und der Glaube an unser Deutschland ist unvergänglich!

So bitte ich Sie denn in dieser Stunde, mit mir erkens derer zu gedenken, die nicht mehr unter uns sind und deren Vermächtnis wir erfüllt haben und in Treue erfüllen wollen, und dann zweitens dessen zu gedenken, was uns einst zur Tat auf der Welt rief, und uns nimmerdar zu bekennen zu dem, was anderer Arbeit leistern war u. Leistern bleiben wird:

Unser heiliges deutsches Volk und Reich und unsere einzige nationalsozialistische Partei Sieg-Heil, Sieg-Heil, Sieg-Heil!

In der Universität Oslo fand am Montag die feierliche Eröffnung der Session des internationalen Olympia-Ausschusses in Gegenwart des Königs statt. Der Präsident des Internationalen Olympiakomitees, der Belgier Graf de Baillet-Latour würdigte in Worten warmer Anerkennung die bereits geleisteten Vorarbeiten des Deutschen Organisationskomitees für die 11. Olympiade.

„Das Wunder des Lebens“

Vor der größten deutschen Ausstellung 1935
(Berlin, 24. Febr.)

Noch sind die weiten Ausstellungshallen am Kaiserdamm von der „Internationalen Automobil- und Motorrad-Ausstellung“ in Anspruch genommen und schon wird fieberhaft an der geistigen und organisatorisch-technischen Vorbereitung der großen Ausstellung „Das Wunder des Lebens“, die in der Zeit vom 23. März bis 5. Mai dieses Jahres durchgeführt wird, gearbeitet. Sinn und Charakter dieser Ausstellung sprengen jeden herkömmlichen Rahmen. Die Ausstellung betrachtet den Menschen nicht lediglich als ein biologisches Wesen, als ein interessantes Schauspiel; sie vollendet das „Wunder des Lebens“ konsequent, indem sie die Lebensgeleise, nach denen die Natur selbst wirkt, in ihrer letzten und höchsten Ausprägung darbietet: nämlich in der Ordnung des menschlichen Lebens innerhalb des Volkes.

Die große Gruppe vor der Ausstellung umfassen. In einem großen Aufzuge, dem eine ganze Halle gewidmet ist, wird die „Lehre vom Leben“ ihre Darstellung finden. Die Schau „Träger des Lebens“ unterstreicht die Bedeutung der Familie im vollen Leben. Die dritte Hauptabteilung ist der „Erhaltung des Lebens“ gewidmet. Hier werden die Bedeutung der Erb- und Rassenpflege, die Sorge für Mutter und Kind, die Bekämpfung der Volkskrankheiten, Fragen der Volksernährung und des Arbeitsschutzes behandelt. Besonders beachtenswert wird das Mikrovivarium, die Wunderschau der Welt der Meeresbewesen sein, das als eine geniale technisch-wissenschaftliche Lösung eine Einmaligkeit darstellt. In der letzten Abteilung sind die „Stätten des Lebens“ herausgearbeitet und sichtbar gemacht. Diese gesamte Schau wird das große deutsche Ausstellungsergebnis sein. Schon heute liegen Neuherungen führender wissenschaftlicher Persönlichkeiten aus vielen Ländern vor, aus denen höchstes Interesse und ehrliche Bewunderung für dieses kommende deutsche Ausstellungsergebnis sprechen.

Glückwünsche

an den Reichsarbeitsführer

Ein Telegramm des Führers

dnb. Berlin, 25. Febr.

Der Führer und Reichskanzler hat an den Reichsarbeitsführer Hiedl folgendes Glückwunschtelegramm geschickt: „Zu Ihrem heutigen 60. Geburtstag sende ich Ihnen in dankbarer Anerkennung Ihrer großen Verdienste meinen herzlichsten Glückwunsch, Adolf Hitler.“

Ferner sind dem Reichsarbeitsführer u. a. noch Glückwunschtelegramme geschickt worden von dem Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, dem Reichsminister Dr. Frick, dem preuss. Ministerpräsidenten Hermann Göring, dem Reichsernährungsminister Darre, dem Reichsführer der SS, Himmler, dem Stabschef der SA, Luze, dem Reichsorganisationsleiter der NSDAP, Dr. Ley.

Ausländische Kommunalpolitiker kommen nach Deutschland

(Berlin, 25. Febr.)

Vor dem Vorstand des Deutschen Gemeindetages berichtete dessen Vorsitzender, Oberbürgermeister Fiehler, über die deutsche Gemeindeordnung in ihrer grundsätzlichen Bedeutung.

Der geschäftsführende Präsident, Dr. Jeserich, teilte mit, daß 1935 der Internationale Gemeindetag in Berlin und München seine Tagung abhalten wird. Es werden etwa 1500 Teilnehmer aus 45 Kulturstaaten zu dieser Tagung erwartet.



Die Gork-Wesell-Gedenkfeyer in München

Am 5. Todestage des nationalsozialistischen Freiheitskämpfers Gork Wesell leute der stellvertretende Gauleiter Rippold am Ehrenmal vor der Feldherrnhalle in München einen mächtigen Vorbeerkrans nieder, dessen Schleifen die Aufschrift trugen: „Die Fahne hoch! 23. Februar 1930 — 23. Februar 1935. Traditionssaal München-Oberbayern der NSDAP.“

NIVEA-Zahnpasta
mild, leicht schäumend, ganz wunderbar im Geschmack.
NIVEA ZAHNPASTA
50
die GROSSE Tube

tapfer und ehrlich gewesen ist. Und sie kann überzeugt sein, daß das Deutschland, das heute lebt, identisch ist mit dem ewigen Deutschland. Der schmachvolle Interimszustand ist vorbei! Die Nation ist einig in dem Streben nach Frieden und entschlossen in der Verteidigung der deutschen Freiheit. (Lebhafter Beifall.)

Kultur und Schrifttum

Je fetter der Boden, desto mehr Unkraut.
Bauernspruch.

Horst Wessels Abstammung

Man schreibt uns: Der Führer will die Ahnenforschung. Wir blättern in vergilbten Bänden und vor uns steht Horst Wessels Abstammung aus Blut und Boden. In einem alten Hof in der Schwalm unweit Marburg wurde die Ahnfrau Horst Wessels, Friederike Luise Antoinette von und zu Gilsa, am 15. Juli 1744 geboren. Sie heiratete Karl von Gilsa auf Kleinfelsen. Zu ihrer Verwandtschaft gehörte der General von Gilsa, dem Friedrich der Große nach der Schlacht von Krefeld am 28. Juni 1758 als Dank eine Tabatiere verehrte. Die Tochter aus dieser Ehe, Luise von Gilsa, heiratete Oberförster Wilhelm Günther, ihre Tochter Wilhelmine Günther heiratete den Stiftsamtmann des adeligen Damenstiftes zu Fischbeck, Wilhelm Wessel, dessen Nichte Luise Tante, Wilhelmine von Gilsa, war. Von dieser Nichte finden wir in den alten Familienchroniken die Bemerkung, die Bauern hätten sie sehr verehrt und sagten, um ihre Tüchtigkeit auszusprechen: „Nach der kann eine Nichte kommen, die 100 Jahr die Schlafmütze aufsetzt.“ Wie viel mag auch der tüchtige Stiftsamtmann dazu beigetragen haben! Den Bruder dieser Nichte finden wir in der Chronik als Schwarzen-Husaren-Rittmeister bei dem Rückzug aus Rußland 1812, dreimal die Befehlsführer, mit Befehlen seines Generals, Sohn Wilhelm Wessels ist Georg Wessel, Bahnhofswirt in Dörflich-Obendorf, dessen Onkel, Hauptmann Adolf von Gilsa, 1870 den ersten Schuß auf Paris abgab. Sohn Georg Wessels ist Pastor Dr. Ludwig Wessel, Vater von Horst Wessel, der Vorkämpfer des Nationalsozialismus.

Katharina von Gilsa, geb. von Gilsa.

Runenentmäter in alter Zeit

Ueber die kulturgeschichtliche Bedeutung der Runenschrift hielt Studienrat Edmund Weber einen fesselnden Vortrag in Berlin. Runenentmäter sind gefunden worden von Südrussland bis Burgund, sowie von der Balkanhalbinsel und Siebenbürgen bis zur Ostsee. Sie umspannen einen Zeitraum von etwa zwei Jahrtausenden. Die Zahl der Runen geht in die vierte Tausend. Ihrem Inhalt nach sind die Runenschriften wichtige und zum Teil unerlässliche Quellen für die altgermanische Wortkunde, die germanische Dichtung, germanische Rechtsanschauungen, germanische Sippenpflege, germanische Gottesverehrung und germanischen Glaubensgöttern. Geschichtlich bieten sie Belege für die Wanderungen der Germanenstämme zur Römerzeit und für die Wikingerzüge. Ein Teil der alten Runenzeichen hat bis in unsere Tage gelebt in den bäuerlichen Hausmarken und alten echten Wappen. Für die Beurteilung der geistigen Höhe der altgermanischen Kultur ist es wichtig, daß Runen des letzten Jahrtausends die Behauptung widerlegen, daß die Runenschrift eine Entlehnung aus südlichen Alphabeten gewesen sei. Immer härter wird die Erkenntnis, daß die Runen eigenwüchsiges und bodenkundiges Geistesgut der Germanen gewesen sind.

Technik der Woche

Industrie und Landwirtschaft Hand in Hand
Augenblicklich werden 15 Prozent der Industrieerzeugnisse von der Landwirtschaft verbraucht. Diese Zahl soll aber erst die Grundlage für die zukünftige Abnahme sein; denn noch sind viele landwirtschaftliche Aufgaben unerfüllt. Jährlich verderben noch große Mengen von Lebensmitteln, die nicht sachgemäß eingelagert oder transportiert oder nicht genügend vor Bitterungseinflüssen geschützt werden. Der Kampf gegen die Schädlinge muß — mit Hilfe der Industrie — noch viel weiter ausgebaut werden. Menschen und Tiere können geschont werden, ihre Leistungsfähigkeit gesteigert werden, wenn technisch gut durchgebildete Wagenbauten, Mäcker und Lager verwendet werden. Schon finden Luftreifen, Stahlräder, Kugel- und Rollenlager erfreuliche Verbreitung. Solche modernen Ackerwagen haben ein verhältnismäßig geringes Eigengewicht und vermögen trotzdem größere Kräfte zu tragen.
Die chemische Industrie stellt Zucker und Spiritus aus Holz her, sie gewinnt Wärme, Kraft- und Treibstoffe aus Holz und verringert so die Einfuhr ausländischer Erzeugnisse. Eine Landwirtschaft ohne motorische Hilfe ist heute nicht mehr zu denken. Für den Motorist, den Elektromotor und den Hilfsmotor bietet sich in der Landwirtschaft ein ständig wachsendes Betätigungsfeld. Der Hilfsmotor zum Beispiel kann auf die Mähmaschine aufgebaut werden, wo er die eigentliche schwere Mäharbeit übernimmt und so die Pferde entlastet. Auch im Bauernhaus selbst erleichtert die Technik dem Landbewohner die Arbeit. Besonders die Bauernfrau wird für elektrische Pumpen, Waschmaschinen und Melkmaschinen dankbar sein.
Unbedingt erforderlich ist die Mithilfe der Technik bei der Urbarmachung von Ödland, bei Rodungsarbeiten und ähnlichen Vorrich-

Eines Kaisers große Liebe / Napoleons Liebesbriefe an Marie Luise

Sie sind schon ein bißchen vergilbt, die 318 Liebesbriefe Napoleons an Marie Luise, die eben jetzt veröffentlicht werden. Aber sie haben nichts von ihrer Lebendigkeit und ihrem persönlichen Reiz eingebüßt.

Man wußte, daß Napoleon an seine zweite Gemahlin während seiner Abwesenheit von Paris in den Jahren 1811 bis 1814 täglich geschrieben hatte. Man kannte den Wortlaut einiger Briefe. Man vermutete auch in den anderen Offenbarungen eines zärtlichen Herzens. Aber niemand wußte, wo sich diese Briefe befanden. Hatte Marie Luise sie verbrannt, als man die Papiere der Familie Bonaparte beim drohenden Umsturz der Verbündeten im Jahre 1814 dem Feuer übergab? Hatte sie diese Erinnerungen an Napoleon vernichtet, als sie den Grafen Reipberg heiratete? Man mußte es annehmen, weil nirgendwo eine Spur der Briefe zu finden war, weil auch in dem Testament der Marie Luise diese Dokumente mit keinem Wort erwähnt werden.

Nun sind sie bei Sotheby and Co. in London im November vorigen Jahres versteigert, vom französischen Staat gekauft und der Nationalbibliothek zugeführt worden. In der Schublade eines Sekretärs, in der die Briefe mehr als ein Jahrhundert gelegen hatten, waren sie gefunden worden, in einem Sekretär, den Marie Luise ihren illegitimen Kindern aus der Verbindung mit dem Grafen Reipberg als Ausstattung mitgegeben hatte.

Rund 25 000 Briefe Napoleons sind bekannt und veröffentlicht worden. Aber es befinden sich nur sehr wenige von ihm selbst geschriebene darunter. Außer den jetzt wiedergegebenen Liebesbriefen sind nur die Briefe des jungen Napoleons, die in Florenz aufbewahrt werden, handschriftliche Briefe des Kaisers. Er diktierte zuerst und zeichnete mit Napoleon, mit Nap. oder nur mit N. Schreiben war ihm ein Grenel; denn er hatte eine nervöse Störung seiner Hand, die seine Schrift so unleserlich machte, daß er oft selbst nicht in der Lage war, seine Aufzeichnungen zu entziffern. Dann zerknüllte er das Papier oder riß es in tausend Fetzen. Seine Schriftstücke wären der Schredens seines Sekretärs auch dadurch, daß sich Napoleon über die Regeln der Rechtschreibung souverän hinwegsetzte, daß er eine Reihe von Buchstaben ansetzte, daß die Akzentzeichen von ihm unbeachtet blieben.

In diesen Liebesbriefen wird aus seiner Schrift vielleicht nicht die Genialität, sicher aber sein Temperament, sein Charakter und seine Seele deutlich. Der Staatsmann hat die Toga abgelegt, und vor uns steht der Mensch. Das ist die Hauptbedeutung dieser Briefe, die die geschichtlichen Tatsachen nicht umstürzen, aber sie hier und da in eine andere Beleuchtung rücken oder doch wenigstens ihre Wichtigkeit unterstreichen.

Der berebete Werber

Als sich Napoleon von Josephine Beauharnais trennte, sah er sich an den Fürsten-

höfen Europas nach einer Gemahlin um, die ihm den langersehnten Thronerben schenken konnte. Nur Rußland und Oesterreich kamen für seine Wahl in Frage. Aber Rußland wankte ab. Eine Oesterreicherin zu heiraten, erschien ihm nicht ratsam, weil sie die Erinnerung an Marie Antoinette wachrufen mußte. Aber schließlich schmeichelte es ihm doch, eine Enkelin Karls V. in dem Bett des kaiserlichen Soldaten zu wissen. Und Oesterreich war ihm als Bundesgenosse hoch willkommen.

Eine Sorge drückte ihn: Er war 40 Jahre, Marie Luise 19 Jahre alt. Würde er nicht zu alt, zu ernsthaft für sie sein? Und eine andere Befürchtung trat hinzu: Er war gewohnt, sich gehen zu lassen und liebte es, wenn man vor ihm zitterte. Josephine hatte sich willig seinen Launen, seinen Wünschen, seinem brutalen Willen gefügt, hatte sein despotisches Wesen und sein raues Soldatenum tragen. Würde auch die Tochter der Habsburger aus der Hofburg in Wien seine Selbstherrlichkeit und seine schlechten Manieren dulden?

Nun, Napoleon hatte soviel Rollen in seinem Leben gespielt, er lernte auch die des artigen Liebhabers. Immer wärmer wurde der Ton seiner Liebesbriefe. Redet er die Erzherzogin zunächst als seine Cousine, dann als seine Schwester an, so wird sie doch bald seine Luise, die Königin seiner geheimsten Gedanken. Ihm sind alle Mühen willkommen, um sie glücklich zu machen. Wenn ihr Glück abhängt, von der Wahrheit meiner Zuneigung, dann wird niemand glücklicher sein als Sie. Er möchte sich aufs Pferd schwingen, „und ich würde zu ihren Füßen sein, bevor man erfahren hätte, daß ich Paris verlassen habe.“ Er hofft, daß sie ihm helfen wird, ihr Herz zu gewinnen, ihr ganzes Herz. Er bittet sie, nicht betrübt zu sein und sich immer zu sagen: „Der Kaiser wird darüber traurig sein; denn er kann nur zufrieden und glücklich sein durch das Glück seiner Luise.“

Wien gibt seine Zustimmung. Die Ehe wird in Abwesenheit des französischen Kaisers am 11. März 1810 in der Hofburg rechtsgültig geschlossen. Marie Luise nimmt tränenreichen Abschied von ihrem Vater und von ihrem Land und wird an der bayerischen Grenze von den Damen empfangen, die ihr der Kaiser als Ehrengelicht entgegengebracht hatte. Sie kommt nach Frankreich und erwartet voll Ungebuld das erste Zusammentreffen mit dem Kaiser. Dessen Ungebuld ist noch größer. Er wartet nicht, bis sie zu ihm kommt. Er eilt ihr entgegen, steigt in Courcelles in ihren Wagen, schließt sie in seine Arme, und als sie im Schloß von Compiègne ankommen, da ist sie erobert.

Nach dem Mahle geleitet er sie in ihr Zimmer. „Welche Befehle haben Sie von Ihren Eltern empfangen?“ „Ihnen ganz zu gehorchen und Ihnen in allen Dingen zu gehorchen.“ Er bleibt bei ihr. Und am nächsten Morgen sagt er frühlich zu einem seiner Vertrauten: „Heiraten Sie eine Deutsche, mein

Neue Erfindungen und Entdeckungen

Die einzige Original-Phonographenwalze, die Johannes Brahms 1880 mit einem ungarischen Tanz bespielte, ist, lt. „Kurzberechtigter“, von dem Leiter der Musikwissenschaftlichen Abteilung des Instituts für Lautforschung, Dr. Fritz Hofe, aufgefunden worden. Durch Umspielung der auf einer Edison-Walze aufgenommenen Klaviernuß auf eine Grammophonplatte wird dieses einzigartige Kulturdokument nunmehr der Nachwelt erhalten. Die Originalaufnahme geschah i. Zt. in Wien anlässlich der ersten Europareise des Edison-Vertreters, der das Wunder des Phonographen in den europäischen Großstädten vorführte und die namhaftesten Künstler für seine Grammatiken bespielen ließ.

Lieber, das sind die besten Frauen der Welt, naiv und frisch wie die Rosen.“

„Süße Luise.“

Marie Luise war das älteste der dreizehn Kinder, die Maria Theresia von Bourbon Neapel ihrem kaiserlichen Gemahl Franz I. geschenkt hatte. Ihre Erzieherinnen bildeten sie fernab vom Hof aus und unterwies sie in Sprache und Geschichte, in Geographie und Malerei, in der Musik und in der Literatur, erzogen sie zur Achtung vor der Autorität und zu unbedingtem Gehorsam gegenüber der Familie.

In ihrer jungen Seele waren zwei Hauptgefühle vorherrschend. Eine fast übertriebene Zärtlichkeit für den Vater, unbegrenztes Vertrauen zu ihm und eine kindliche Bewunderung für ihn. Das andere aber war ein leidenschaftlicher Haß gegen Napoleon, gegen den Usurpator, gegen den „Antichristen“. Als Gerüchte über Napoleons Brautplan nach Wien gelangten, schloß sie sich glücklich, nicht diesem „Attila“ angehören zu müssen, und behauptete die Unglückliche, der dieses Los zu fallen wird. Als ihr aber gefagt wird, daß Gründe des Staatswohls ihre Heirat mit Napoleon notwendig machen, da ist sie bereit, das Opfer zu bringen.

Wie erkannte sie über die Briefe Napoleons. Ist das wirklich der „Attila“, ist das wirklich der „Antichrist“? Und als er sie erobert hat, da ist sie glücklich über ihren „bösen Schatz“ und freigt sich in eine Zärtlichkeit hinein, die für Napoleon etwas ganz Unbekanntes, etwas ganz Neues war. Diese kleine Bürgerin aus der Wiener Hofburg, die die Feinde der Tafel zu schätzen wußte und sich selbst als tüchtige Köchin bewährte, war jung und frisch, war feurig und hingebungsvoll, war zärtlich und liebebedürftig. Wie ganz anders war ihr Streichen als das der herben Mutter Napoleons. Wie ganz anders ihre Hingabe als die der erfahrenen Josephine, die mit molligster Gier ihren Herbst auszufressen trachtete. Hier war Fröhlichkeit, hier war Süße.

Und aus der Schwester und Cousine wird für Napoleon seine „süße Luise“.

(Schluß folgt)

tungen. Aber auch mit künstlichen Beregnungsanlagen, mit der Einlagerung von Grünfütter in Silos wird die Erzeugungsschlacht geschlagen. So erobert sich die Technik jedes einzelne Gebiet der Landwirtschaft zum Besten der gesamten Wirtschaftslage des deutschen Volkes.

Deutsche Ingenieure bauen eine Untergrundbahn in Buenos Aires

Im April 1933 wurde in Buenos Aires (Argentinien) der Grundstein zu einer Untergrundbahn gelegt, deren Bau fast ausschließlich in deutschen Händen liegt. Eine Würdigung dieser Anlage wird also gerade in Deutschland willkommen sein.

Vom Tunnel und von den Bahnhofsanlagen bis zur Inneneinrichtung der Wagen ist alles beste deutsche Arbeit. Die neuesten Erfahrungen fanden bei dieser modernen Anlage Vate. So sind die Bahnstöße mit neuzeitlichen Rolltreppen ausgerüstet, die nur laufen, wenn sie vom Publikum betreten werden, so daß sich also Betriebskosten und die Abnutzung der Anlage in bescheidenen Grenzen halten. Der vollständige Wagenpark, nämlich 30 Trieb- und 30 Steuerwagen, wurde von einer deutschen Firma geliefert. Ebenso die Fahrleitung und deren Speisefabel, alle Signal- und Stellwerkseinrichtungen, die Lüftungsanlagen auf den Stationen, die gesamten Anlagen der Werkstatt, alle Schaltanlagen, Pumpen, Uhren und Bahntelephone.

Die übrigen Teile der Anlage, wie die Herstellung der wagenbaulichen Teile, die Einrichtungen für die Bremsen und die Luftkompressoren, kamen aus anderen deutschen Fabriken. Außerdem wurden zum Bau selbst viele deutsche Arbeitslose in Argentinien hinzugezogen. Sie alle dürfen sich in das Lob teilen, daß der Präsident des Zentraldirektoriums der deutschen Technik erteilte: „Die geleistete Arbeit hat alle Erwartungen übertroffen.“

Bei der Konstruktion der Wagen hat man sich nach dem Muster verschiedener Wagentypen,

die in Berlin gebräuchlich sind, gerichtet, vor allem in bezug auf den konstruktiven Aufbau und die Drehgestelle. Die Türen werden durch Druckknopfsteuerung geöffnet und geschlossen. Wagenkasten und Drehgestelle werden nach dem Schweißverfahren hergestellt, wodurch die Wagen leichter werden und außerdem ein glattes Aussehen erhalten. Die Druckluftverbindung und die elektrischen Verbindungen werden selbständig durch Mitteltupplungen hergestellt. Die Wagenbremsen sorgen durch wirksame Kühlung der Bremsflächen für eine Verminderung des lästigen Bremsstaubes.

Die Gleichstromstromspannung beträgt im Gegensatz zu dem sonst üblichen System für U-Bahnen 1500 Volt. Ein Kabel führt den hochgespannten Gleichstrom zu dem Hauptselbstschalter des Wagens, der unter dem Wagenboden angebracht ist. Von diesem wird der Strom über ein selbsttätiges Rodenschaltwerk und die Anfahrwiderstände auf die Fahrmotoren verteilt, die über eine Stundenleistung von je 115 PS verfügen.

Im Verlauf der Motorisierung Deutschlands werden alle Kraftquellen zu Rate gezogen, die irgend für den Antrieb der Kraftwagen in Frage kommen. So wird in Berlin verkehrsmäßig ein Wagen mit Leuchtgas betrieben. An sich kann jeder Vergasermotor auf Leuchtgas umgestellt werden. Es müssen nur einige kleine Zusatzgeräte, wie Mischventil und Druckregler, neu beschafft und die Druckgasbehälter am Wagen angelegt werden. Man versuchte es zunächst mit einer Anordnung der Flaschen unter dem Wagenkasten, wobei sich die Anzahl der Flaschen nach der Größe des Wagens richtete. Es handelt sich bei dem Versuchsfahrzeug um einen gewöhnlichen 1½-Tonnen-Vierwagen mit einem 10/30-Benzomotor. Dieser Motor blieb, wie er war, man erhöhte auch das Verdichtungsverhältnis nicht. Bemerkenswert ist, daß der Motor sowohl mit Gas, als auch mit flüssigem Brennstoff betrieben werden kann, wobei die Um-

schaltung auf Benzin bei jeder Geschwindigkeit erfolgen darf. Mit 1,7—1,8 Kubikmeter Gas erreicht man die gleiche Leistung, wie mit 1 Liter Benzin-Benzol-Gemisch. Die Kosten der Leuchtgasversorgung sind um 40 Prozent billiger, als die des Betriebs mit Benzol-Benzin-Gemisch. Dabei befinden sich diese Versuche noch im Anfangsstadium, und werden noch weiter ausgebaut.

Die Erneuerung des Leuchtgases wird künftig nicht schwieriger sei als die Erneuerung jedes anderen Treibstoffes. Hat man bisher noch das verbrauchte Erdgas durch Auswaschen der Flaschen eriekt, so wird jetzt eine besondere Druckanlage und Tankstelle für Leuchtgas gebaut. In Zukunft brauchen also die Druckflaschen nicht mehr ausgewechselt zu werden, das Gas wird vielmehr durch Ausgleichsbehälter, die mit einem Ueberfülldruck von ungefähr 350 Atmosphären arbeiten, in die an dem Wagen befestigten Stahlflaschen eingefüllt. Der ganze Vorgang wird drei bis fünf Minuten dauern.

Neue Röhren

Besitzer älterer Empfangsapparate versuchen häufig, ihren Apparat zu verbessern, indem sie moderne Röhren einsetzen. Das Experiment mißlingt aber in den meisten Fällen, denn die elektrischen Bedingungen für fremde Röhrentypen sind eben ganz andere. Gleichstromempfänger zum Beispiel können nur mit den vorgeschriebenen Röhrentypen arbeiten. Immer ist ein kleiner Umbau nötig, um zum Beispiel eine Schirmgitter-Endröhre einzubauen. Es bleibt also nichts übrig, als immer wieder die gleichen Röhren einzusetzen. Da aber auch die neuen Röhren der älteren Typen in wesentlicher Verbesserung geliefert werden, bedeutet ein Umwechseln der Röhren auf jeden Fall eine Verbesserung des Apparates. Eine solche Erneuerung wird sich immer dann lohnen, wenn die Kraft der Röhren, wie der Sachmann feststellen wird, um mehr als 40 Prozent nachgelassen hat.

Ein Volk von Soldaten / Die Wehrorganisation des schwarzen Kaiserreiches

Trotz Genf und Friedensgerede sind zwei Staaten, beide Mitglieder des Völkerbundes, zum Krieg gerüstet. Schon lange ist Abessinien der letzte selbständige Staat in Afrika, begehrtes Beuteobjekt. Er steht stark und trotzig allen Angriffen entgegen. Innerlich gekräftigt durch seinen genialen Schöpfer, den legendären großen Menelik II., der stets ein Freund des deutschen Volkes war.

Menelik war der Sohn einer bettelnd umherziehenden Galla-Negerin. Während die unbeskränkten herrschende Rasse Abessiniens die sippenhaften grifflichen Ambarer darstellten, — eine Mischung hauptsächlich semitischer mit hamitischen Elementen — werden alle weniger geachteten Stellungen, händlerische und gewerbliche Berufe, niedere Waffengattungen, Arbeiten aller Art usw. von einigen arabischen Mohammedanern, etwa 50 000 Fellachas jüdischer Religion, aber hauptsächlich Negern mehrerer Stämme, darunter den Galla ausgefüllt. Die Galla stellen dem Heere eine recht geschulte, weil sehr stinke Reiterei.

Menelik hat sich bei dieser Truppe herumgetrieben, nachdem er das Leben des abessinischen Kleinbuben verachtet gelernt hatte, der keinerlei Schulunterricht kennt, sondern für irgendeinen Haushalt Kühe zu melken und Holz zu sammeln hat, und verkauft wird, wenn er sein Essen nicht mehr wert ist. Er hat, wie alle Jungen, dort in der überreichen Freizeit die vielen Spiele gespielt, die den unsern vollkommen gleichen, nur mit der Beigabe, daß dort bei fast jedem Spiel sich der Sieger von dem Besiegten auf den Schultern tragen läßt. Er hat sich zur Abhärtung Hände und Arme von flammenden Spänen verlangen lassen und trug, wie jeder männliche Abessinier, viele Brandwunden davon. Und endlich, als er 12 Jahre alt war, ist er zu irgendeinem Soldaten davongelaufen, um ihm Gewehr, Schild und Speer zu tragen, sein Pferd zu pflegen, ihm an Festtagen die Fäden aus gepfeffertem rohen Fleisch in den Mund zu stopfen und als Entlohnung dafür fette Futterration, häufige Prügel, Unterricht im Waffengebrauch, in Leibesübung und Diebstahl, sowie die Gnade zu erhalten, daß er bei weiteren Märchen einmal neben dem Herrn im Sattel sitzen darf.

Im Alter von etwa 15 Jahren ist Menelik fähig gewesen, unter Waffenlast in subtropischer Sonnenglut stundenlange Dauerläufe auf fürchterlichen Bergpfaden durchzuführen, sich mit Raubtiergeschwindigkeit dem Gelände anzupassen, viele Tage hintereinander regelmäßig 50 Kilometer zurückzulegen, dabei fast gar keine Verpflegung und nur ein paar Stunden Schlaf auf der Erde zu brauchen, jede Gefahr für Leib und Leben zu verachten, aber jede Kränkung der Ehre unverzüglich mit einer beliebigen Waffe, und sei es mit Zähnen und Nägeln, zu rächen. In dieser Zeit hat er sich durch Diebstahl, Raub und siegreichen Kampf, Pferd und Waffen „besorgt“, dann war er Soldat, „Wo tater“.

Der abessinische Soldat

Damals sah er folgendermaßen aus: das dicke, wollige Schwarzhaar war mit rötlicher Butter hinter die hohe Stirn zurückgestrichelt, sein schwarzbraunes Gesicht war nicht so schlau wie das der unbändig stolzen rasserainen Abessinier und zeigte Wulsttippen (Erbsen der Galla-Mutter); an den bloßen Füßen trug er Sandalen aus Holz und Leder; die hageren Beine stakten in unter dem Knie eng anliegenden, oben weiten weißen Hosen; Hosen und gleichfalls weißes Hemd wurden durch den üblichen Gürtel festgehalten, der um den mittelgroßen schlanken Leib gewickelt wurde, und diesen manchmal wie ein Kugelpanzer schützte; denn er bestand aus einem 80 Zentimeter breiten, mindestens 15 Meter langem Tuch, das bei Leuten, die es dazu haben, bis 30 Meter lang wird; darüber kam als Hauptstück die Schama, eine weiße Toga, die in „besseren Fällen“ einen roten Saum trägt. Kopfbedeckung gab es meistens nicht; wenn er Glück hatte, war ihm ein italienischer Filzhut beschieden.

So sieht noch heute — ausgenommen die Leibgarderegimenter! — jeder abessinische Soldat aus. Es wäre aber trotzdem falsch, dies etwa als eine „Uniform der abessinischen Armee“ zu bezeichnen. Es ist die Ziviltracht des abessinischen Mannes, der stets Soldat ist, wenn er gebraucht wird und dann die Waffen ergreift. Wenn allerdings die große Trommel vor dem Palast des Königs zum Zeichen des Kriegsausbruches ertönt, verschwindet die weiskleine Schama zugunsten der „Dino“, die — von gleichem Schnitt — aus buntem

Stoff, Samt oder irgendeinem schönen Fell besteht. Die „Lebhora“, ein Rundschild aus der Haut eines Elefanten, Rhinoseros, Flusspferdes oder Büffels wird umgehängt. Manchmal baumeln auch die prächtig weißen Schwänze des Goreza-Affen als Schmuck von den Seiten herab. Dann gürtet man den 1 Meter langen Krummsäbel um, mit einem Knäuf aus dem Horn des Nashorns.

Scheide wie Schwertriemen des jungen Kämpfers weisen vorläufig noch viel Raum auf; er wird bestrebt sein, ihn bald mit Metallringen zu decken, von denen jeder einen erlegten Feind oder die Teilnahme an einer Schlacht bedeutet. Dazu noch zwei Speere, einer zum Werfen, der andere zum Stechen. Der junge Menelik trifft links- und rechtsarmig — auch vom Sattel des galoppierenden Pferdes aus — sein Ziel unbedingt sicher auf 30 Meter Entfernung. Noch fehlt bisher natürlich die Hauptwaffe: eine gute Büchse. Alle anderen haben in ihrer Hütte mehrere, manchmal uralt Exemplare, die aus Familientradition aufbewahrt und gepflegt werden. Das moderne Magazingewehr jedoch, wo auch immer

im Lande man es antreffen möge, ist Eigentum des Königs. Um 1920 lagerten in den kaiserlichen Arsenalen — außer denen, die sich in Händen des stehenden Heeres und der Leib-

wachen des Kaisers und der Könige befanden — nicht weniger als 3 000 000 moderne Gewehre.

(Fortsetzung folgt)

Kurzberichte aus aller Welt

Mord im Gefängnis

Sonntag vormittag ermordeten im Amtsgerichtgefängnis in Uruzshadt (Grenzmark Polen-Weißrussen), während der Justizwachtmeister in der Kirche war, zwei ungarische Staatsangehörige, die seit November v. J. in Ausweisungshaft sitzen, den Untersuchungsgefangenen Paul Hoyer. Sie zertrümmerten ihm den Schädel und entflohen dann über die Gefängnismauer in Richtung der polnischen Grenze. Die Ermittlungen der Grenzpolizei haben ergeben, daß die Mörder nach Polen

entkommen sind. Die polnische Polizei hat alle Schritte zur Ergreifung der Täter eingeleitet.

Messerstecherei bei Wiener Fußballspielen

In Wien ereigneten sich am Sonntag bei sportlichen Veranstaltungen wüste Aufritte. Bei einem Fußballwettbewerb im Prater gingen die Spieler und deren Anhänger aus dem Publikum mit Messern aufeinander los. Ein Spieler mußte mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus gebracht werden. Bei einem anderen Spiel wurde mit solcher Brutalität getämpft, daß die Rettungsgesellschaft fünf Personen behandeln mußte. Bei anderen Fußballspielen wurden noch weitere vier Verletzte gezählt. Im ganzen mußten sechs Spieler im Laufe des Tages in die Krankenhäuser gebracht werden.

Am Montagabend stürzte sich ein junger Mann von dem 120 Meter hohen Funkturm des Messelgandes in Witleben. Der Mann, etwa 22 Jahre alt, blieb mit zerstückelten Gliedern tot liegen.

Am Bahnhof Gschweizer-Neberfeld (Kreis Düren) fand am Montag früh ein Mann im Strahengraben die Leiche eines jungen Mädchens. Einige Meter entfernt lag ein Damenrad. Die Leiche wies Stichwunden am Hals auf. Der Verdacht der Täterschaft richtet sich gegen einen 18-jährigen Mann, der seit Montag morgen flüchtig ist.

In Nordengland, Nordwales und Schottland fiel während des Wochenendes Schnee in dichten Mengen. Am Sonntagabend setzte über dem Kermelkanal heftiger Sturmwind ein. Zahlreiche Schiffe flüchteten sich in die Häfen. Zwei Schiffsunfälle werden gemeldet.

In der Nähe von Yvon stürzte ein mit elf Personen besetzter Kraftwagen in einen 15 Meter tiefen Abgrund. Der Fahrer war sofort tot, während alle zehn Soldaten mehr oder minder schwer verletzt wurden.

Auf dem französischen Dampfer „General-gouverneur Jonart“ explodierten im Hafen von Tunis Äpfel mit Feuerwerkskörpern. Fünf Hafenarbeiter wurden getötet, fünf schwer verletzt.

Einbrecher plündern ungarisches Rathaus

72 Zimmer aufgebrochen — Großer Geldbetrag und Akten gestohlen

11 Budapest, 25. Febr.

In der ungarischen Stadt Miskolcz hatten Einbrecher den Sonntag dazu benutzt, im Rathaus 72 Zimmer, 140 Schreibtische, 58 Schränke und Geldschränke zu erbrechen. Die Einbrecher haben einen großen Geldbetrag und viele Akten mitgenommen. Sie durften sich 5-6 Stunden im Gebäude aufgehalten haben. Die beiden bewaffneten Heibuden der Nationalen Garde, die das Rathaus ständig bewachen, haben von den Einbrechern nichts bemerkt. Fingerabdrücke waren nicht zu finden. Trotz größten Polizeiaufgebots fehlt bisher jede Spur von den tollfühnen Dieben.

Erdbeben auf Kreta

Zwei Tote, erheblicher Sachschaden

11 London, 25. Febr.

Wie aus Kandia auf Kreta gemeldet wird, wurden dort am Montagvormittag heftige Erdstöße verspürt, die etwa zwei Minuten dauerten und von unterirdischem Grollen begleitet waren. Eine größere Anzahl von Häusern wurde zerstört, mehrere wurden schwer beschädigt. Auch sonst ist der Sachschaden sehr erheblich. In der Umgebung von Kandia wurden zwei Personen getötet und fünf verletzt. Die Erdbebenwarte in Jena verzeichnete am Montag früh 3.55 dieses Fernbeben und gab die Herdentfernung mit etwa 1900 Km. in südöstlicher Richtung in Kleinasien an. Die Bodenbewegung in Jena hielt etwa eine halbe Stunde an.

Der diktierte Abschiedsbrief

Minna Höfeld schildert die Vorgänge am 5. Dezember

11 Frankfurt a. M., 25. Febr.

Am Montag wurde im Höfeld-Prozess die angeklagte Minna Höfeld vernommen. Sie schilderte in Abwesenheit der Eltern die Vorgänge vom 5. Dezember abends. Die Silbe sei am Tage vorher nicht im Geschäft gewesen. Die Eltern hätten sich darüber sehr erzürnt und geäußert, daß es am besten wäre, wenn die Silbe nicht leben würde. Als die Silbe nach Hause gekommen sei, habe sie der Vater zur Rede gestellt. Zunächst habe Silbe keine Antwort gegeben, schließlich aber doch gesagt, daß sie zur Fürsorge gemutet habe. Der Vater habe darauf wahllos mit der Keilpeitsche auf Silbe eingeschlagen. Aus Äußerungen der Mutter habe sie entnommen, daß es ihr auch recht gewesen wäre, wenn die Silbe totgeschlagen worden wäre. Der Vater habe später erklärt, daß es besser wäre, wenn die Silbe in den Mann eingeleitet würde. Die Mutter habe der Silbe geraten, sich das Leben zu nehmen. Der Vater habe gefordert, die

Silbe solle eine schriftliche Erklärung geben, daß sie freiwillig in den Tod gehe. Nach einer halben Stunde habe der Vater erneut auf die Anfertigung des Schreibens gedrungen. Darauf wurde das Schriftstück selbst aufgesetzt. Der Vater habe den Inhalt vorgelesen, und die Mutter habe einige Einwörter gemacht. Beide Eltern hätten sich dann um das Schreiben bekümmert und Silbe habe es ins Reine geschrieben. Das Schriftstück habe gela-

„Ich scheide freiwillig aus dem Leben, weil ich meinen Eltern keinen Kummer mehr bereiten will, was ich schon sehr oft getan habe. Sildegard Höfeld, 5. Dezember 1934.“

Die Mutter habe darauf alle Sachen aus der Kammer geholt und sich selbst einen Noth ausgezogen. Die Silbe habe sich nun die alten Kleider anziehen müssen. Der Vater habe nach einer gewissen Zeit doch noch gefragt, ob es nicht doch besser sei, wenn die Silbe in eine Erziehungsanstalt käme. Die Mutter habe jedoch erwidert: „Nein, es steht dann in allen Akten und schadet dem Namen der Familie, besonders wenn ich nochmals heirate.“

Der Verteidiger Höfelds überreichte dem Gericht einen Brief, in dem der Angeklagte ein Geständnis vom Samstag, sich seinen Töchtern unfähig genähert zu haben, zurücknimmt und bittet, in Abwesenheit seiner Frau u. der Minna vernommen zu werden. Höfeld erklärte, er habe den ganzen Sonntag darüber nachgedacht und könne sich nicht vor Augen halten, daß er das getan habe.

Sodann schildert die Minna die Ereignisse vom 5. Dezember weiter. Es wäre an diesem Abend beim Abschiednehmen beinahe zu einer Ummarmung zwischen Silbe und ihr gekommen, aber dann wäre es mit ihrer Selbstbeherrschung zu Ende gewesen. Sie wäre imkande gewesen, dem Vater etwas zu sagen. Sie habe sich jedoch vor Schlägen gefürchtet.



Annabella und der Bär

Bei den Aufnahmen zu dem Konflikt „Varieté“, der in Paris adreht wird, erlanete sich ein Zwischenschiff, der nach altpolnisch abließ. Die bekannte Kilmfünftlerin Annabella, die neben Hans Albers die Hauptrolle in der deutschen Karfuna des Films spielt, muß als Dompteuse einen Bären vortreiben. Unmittelbar nach der hier wiedergegebenen Szene fiel der Bär die Künftlerin an, die altdlicherweise mit leichteren Verletzungen davonkam.

Billige und beste, bewährte Qualitäten

Wäschestoffe • Bettwäsche • Frottierwäsche • Tisch- und Haushaltwäsche • Wolldecken • Steppdecken

LEIPHEIMER & MENDE

Das tägliche Unterhaltungsblatt der "RS"

EARL DERR BIGGERS

DAS HAUS OHNE SCHLÜSSEL // DETEKTIV-ROMAN AUS DEN TROPEN

Copyright 1934 by Deutsche Verlags-Aktiengesellschaft Berlin

(28. Fortsetzung.)

„Aber meine Herren“, — Brade blickte sich im Kreise der gespannten Gesichter um — „was sollen wir machen? Wir befinden uns in einer jämmerlichen Lage, Mutter und ich. Wir besitzen nicht das Geld, Rechtsanwältin zu bezahlen, um tausend Meilen fern einen Rechtsstreit durchzuführen. Durch einen Verwandten in Sydney jagten wir einige Erfundigungen ein, aber es kam nichts dabei heraus. Eine Zeitung wurde zwar über die Sache gebrochen, doch das Geschwätz verstümmte, und die Sache verlor im Sande. Aber ich — ich habe sie niemals vergessen.“

„Dan Winterslip kehrte nach Honolulu zurück und machte hier sein Glück. Mit dem Gelde, das er in meines Vaters Kabine fand, erwarb er ein Vermögen, das die Bewunderung ganz Hawaiis erregte. Und während er immer reicher wurde, verhungerten wir bei nahe. Meine Mutter starb, aber ich plattete mich weiter. Jahrelang war es mein Traum, ihn einst zur Rechenhaft zu ziehen. Ich bin nicht besonders erfolgreich gewesen, aber ich habe geparkt und zusammengerafft. Jetzt besitze ich genügend Geld, diese Sache durchzuführen.“

Vor vier Monaten nahm ich in Indien meinen Abschied und machte mich auf den Weg nach Honolulu. In Sydney machte ich Station — der Freund meines Vaters war gestorben, aber ich besaß seinen Brief. Ich habe mir auch eideschwörende Versicherungen anderer verschafft, die über das Geld und die Eichenholzfassette Bescheid wußten. Ich kam hier an, bereit, endlich Dan Winterslip gegenüberzutreten. Aber es sollte nicht sein. Die Sie wissen, meine Herren. — Brades Hand zitterte leicht, als er seine Zigarette fortwarf — „hat mich irgend jemand dieses Vorurteils beraubt. Jemandem unbekannter Täter räumte den Mann aus meinem Wege, den ich seit mehr als vierzig Jahren gekannt habe.“

„Sie trafen vorigen Samstag hier ein — vor einer Woche“, sagte Hallet nach kurzer Pause. „Sonntagabend besuchte Sie Kaohla. Er bot Ihnen diese Kassetten zum Kauf an?“

„Ja“, entgegnete Brade. „Er hatte von seinem Freunde ein Telegramm erhalten und hoffte, Dienstag die Kassetten zu bekommen. Ich versprach ihm dafür fünftausend Dollar — Winterslip sollte die Summe bezahlen. Von Kaohla erfuhr ich auch, daß Hagin auf einer Farm in einem abgelegenen Winkel der Insel Maui lebte. Das erklärte meine Reise dorthin — ich wählte einen falschen Namen, denn ich wollte nicht, daß Winterslip meinen Spuren folge. Daß er mich beobachtete, stand für mich außer Frage.“

„Sie sagten Kaohla nichts von Ihrer Reise?“

„Nein, ihn ganz ins Vertrauen zu ziehen, schien mir unratig. Ich fand Hagin, konnte aber nichts aus ihm herauszubringen. Augencheinlich hatte Winterslip schon vor langer Zeit sein Schweigen erkaufte. Es war mir klar, daß die Kassetten für mich von höchster Wichtigkeit wäre, und ich bei Kaohla telegraphisch, sie mir unverzüglich bei meiner Rückkehr zu bringen. Wenige Stunden später las ich die Nachricht von Winterslips Tode. Dieser Tod bedeutete für mich eine schwere Enttäuschung, aber er soll mich nicht hindern, zu meinem Recht zu kommen.“ Zu John Quincy gewandt, fügte er hinzu: „Winterslips Erben müssen zahlen. Sie sollen mein Alter sicherstellen, das ist mein fester Entschluß.“

John Quincy erwiderte von neuem. Ein Gefühl der Empörung, des verletzten Familien Stolzes regte sich in ihm: „Darüber werden wir uns noch unterhalten, Mr. Brade. Sie haben zwar die Kassetten ausgegraben, aber was den Beweis über Wertgegenstände — Geld —“

„Einen Augenblick“, unterbrach ihn der Untersuchungsrichter. „Besitzen Sie eine Beschreibung irgendeines Ihrem Vater gestohlenen Wertgegenstandes, Mr. Brade?“

Brade nickte. „Gewiß. In meines Vaters letztem Briefe — ich habe ihn erst gestern wieder gelesen — ist von einer Brosche die Rede, die er in Sydney gekauft hätte. Ein Bäumchen aus Smaragden, Rubinen und Brillanten auf einem Hintergrund von Dnyz. Vater schrieb, er würde die Brosche meiner Mutter schicken — aber sie ist nie angekommen.“

Der Untersuchungsrichter blickte zu John Quincy hin. John Quincy blickte zu Boden. „Ich gehöre nicht zu den Erben Dan Winterslips, Mr. Brade“, erklärte er. „Tatsächlich war er ein ziemlich entfernter Verwandter von mir. Ich darf mir daher nicht anmaßen, im Namen seiner Tochter zu sprechen. Trotzdem bin ich persönlich überzeugt, daß sich diese Sache anhergerichtlich erledigen läßt, sobald meine Kassette Ihre Geschichte erzählt. Solange werden Sie sich hoffentlich gedulden?“

„Ich werde warten“, stimmte Brade zu. „Und jetzt, Herr Hauptmann —“

Hallet erhob die Hand. „Nur noch eine Minute. Sie haben Winterslip nicht angerufen? Sie haben sich seinem Hause nicht genähert?“

„Nein“, entgegnete Brade. „Aber wie ich bereits erwähnte, fanden wir vor der Tür seines Wohnzimmers den Stummel einer korinthischen Zigarette. Das ist eine Sache, die noch der Aufklärung bedarf.“

Nach kurzer Überlegung meinte Brade: „Ich möchte niemand in Angelegenheiten bringen, aber der Mann bedeutet mir nichts, und ich muß meinen eigenen Namen reinigen. Im Verlauf einer Unterhaltung mit dem Besitzer des Reef- und Palm-Hotels bot ich ihm eine Zigarette an. Er war entzückt, als er die Marke erkannte — behauptete, er hätte seit Jahren keine Korffianer mehr gesehen. Ich schenkte ihm daher eine Handvoll, und er steckte sie in sein Etui.“

Bogohl ... / Eine höchst seltsame Geschichte von Adolph Meuer

„Holla!“ rief der Forstmeister, der bei der Donnerstagsrunde nie fehlte, und schnitt sein Streichholz aus, „wir haben uns immer zu helfen gewußt, und möchte die Lage noch so dämlich sein. — Als ich am Karosafce mein Bataillon führte, anno 16, stieß der Ruffe des Nachts häufig gegen meine Vorposten vor. Er kam über die schmalen Eisungen gefroren, die sich im frühen Winter gebildet hatten, doch in den mondlosen Nächten war alles Schließen vergeblich. Der Ruffe war immer da wie aus dem Schnee gewachsen. Aber wir wußten uns zu helfen. In Wälder, die bei Tage genau auf die Eisungen eingerichtet wurden, banden wir eine Anzahl Gewehre. Das half. Unser stetiges Schützen ließ den Ruffen nicht mehr durchkommen.“

„Man hat so manches Ding gedreht, damals“, erwiderte der Schulmeister, „das heute unglaublich erscheint. Wenn ich meinen Jungens zuweilen erzähle, reißt sie Augen und Mund auf und wollen immer noch mehr und immer noch mehr hören. Die einfachsten Dinge sind ihnen erstaunlich.“

„Und das Erstaunliche war uns doch so einfach, nicht wahr?“ lächelte der Freiherr. „Haben Sie übrigens vom Bogohl gehört?“

„Nicht? — Ist ein großes Wort! — Ist ein gewaltiges Wort! — Klingt wie Trommeln und Kanonengebrüll! — Drösel! Krieg! Kampf! Getöse liegen darin! — Es war der Name der Englandgeschwader.“

„Sie wissen doch, jene Geschwader, die nächstens über den Kanal flogen von Belgien aus, von Gent. Große, mächtige Röhre. Schwere Maschinen. Fünf bis acht Mann Besatzung. Und Bomben! Unheimliche Dinger.“

Aber es war eine gefährliche Sache. Der Start in der Dunkelheit. Der Flug übers Meer. Die stirkenden Scheinwerfer. Abwehrgeschwader. Und der Engländer schon wie Gift! Hatte man glücklich den Dreck abgeworfen, kam der Heimflug. Haste was kamm! Doch dann noch die Landung. Von zwölf gestarteten Flugzeugen zerstreueten stets einige im belgischen Morgennebel. Drei bis vier kamen wohl glücklich heim. Der Rest lag auf der Strecke.“

Das war Bogohl — Bomben-Geschwader — Oberste Heeresleitung. Aber in England brannten bis in den hellen Tag die von uns entzündeten Kriegsackeln!

„Ich habe das nur einmal mitgemacht. So als Gast. Wenn es die Herren interessiert? Wir haben ja unsere Donnerstagsabende den ollen Kamellen gewidmet —“

„Und Sie, lieber Baron, sorgen dafür, daß der Stoff nicht ausgeht!“

„Stoff, Sie haben recht. Den dürfen wir nicht vergessen. Im übrigen bekommt man Durst dabei. Also Prost!“

„Ich hatte meine Ausbildung als Flugzeugführer bei der Jea IX. hinter mir und war auf dem Wege zu einem Armeeflugpark im Westen. In Köln stieg ein alter Studentamerad zu mir ins Abteil. Der machte ein sehr geheimnisvolles Gesicht. Hinter Aachen wußte ich aber schon, was los war. In Verdiers noch drängte ich, mir wenigstens einen solchen Kahn zu zeigen, doch in Lüttich ließ er mich Richtung Gent mitfahren und nach einigen Schnäpzen in Brüssel waren wir eins, gemeinsam einen Flug nach England zu machen. Wir hatten Glück. An Stelle eines ausgefallenen MG-Schützen durfte ich an einem der nächsten Tage einsteigen.“

Unsere Maschine war als fünfte abgerollt. Als Schatten nur waren die vier anderen über uns zu erkennen. Der tobende Lärm der Motore benahm jede Verständigung. Durch Blinken und Deuten zeigte mir der linke MG-Schütze die notwendigen Vorrichtungen und Griffe.“

„Ah, Sie sprechen von Jim Egan?“ rief Hallet erfreut.

„Von Mr. James Egan, jawohl“, bestätigte Brade.

„Das ist alles, was ich wissen wollte“, entgegnete Hallet. „Nun, Mr. Green?“

Der Untersuchungsrichter wandte sich an Brade: „Wir können Ihnen vorläufig zwar nicht gestatten, Honolulu zu verlassen, aber Sie sind frei und können Ihr Hotel aufsuchen. Die Kassetten bleiben so lange hier, bis wir endgültig darüber verfügen können.“

„Aber selbstverständlich.“ Brade erhob sich. John Quincy trat auf ihn zu. „Ich werde Sie sehr bald aufsuchen“, versprach er.

„Was? Oh, richtig — ja — natürlich.“ Nervös blickte sich der Mann um. „Falls Sie mich entschuldigen, meine Herren, ich muß eilen — wirklich, ich muß —“

Er verließ das Zimmer. Der Untersuchungsrichter sah nach der Uhr. „Nun, das hätten wir ja! Morgen früh werden wir weiterberaten. Hallet. Meine Frau erwartet mich im Klub. Gute Nacht, Mr. Winterslip.“ Er bemerkte den Ausbruch auf John Quincys Gesicht und lächelte. „Nehmen Sie diese Enthüllungen über Ihren Cousin nicht zu tragisch. Die achtziger Jahre gehören längst der Geschichte an.“

Sobald sich Greene zurückgezogen hatte, wandte sich Hallet an John Quincy: „Na, und was sollen wir mit diesem Kaohla anfangen?“ erkundigte er sich. „Es dürfte eine ziemlich un-

ständliche Geschichte sein, ihn und seinen Freund, den Einbrecher vom „President Tyler“, zu packen, aber es kann natürlich —“

Ein uniformierter Polizist erschien in der Türöffnung und bat Chan heraus.

„Ach“, meinte John Quincy, „lassen Sie den Burlichen laufen. Wozu sollen wir die Geschichte in die Öffentlichkeit zerren. Ich möchte Sie auch bitten, den Zeitungen Brades Bericht zu verschweigen.“

„Ich will mein Bestes tun“, erwiderte Hallet. „Dann zu dem Hawaier gewandt: „Komm mal her!“ Der Burliche erhob sich. „Du hörst, was dieser Herr sagt. Eigentlich gehörtest du für diese Sache ins Loch, aber wir haben jetzt wichtigere Dinge zu tun. Mach, daß du fortkommst — und schreib's dir hinter die Ohren.“

Chan kam noch rechtzeitig, um diese letzten Worte zu hören. Ihm auf dem Fuße folgten ein verschlagener kleiner Japs und ein junger Chinese. Der letztere trug einen viel zu großen Kollegeanzug; er war Amerikaner, und er betonte diese Tatsache.

„Nur einen Augenblick!“ rief Chan. „Neue und interessante Tatsachen steigen ans Licht. Gentleman, mein Cousin Willie Chan, Vorsitzender vom M. Chinese Baseball Club, bester Schläger des Pacific!“

„Erzient, Gentlemen zu treffen“, verbogte sich Willie Chan.

„Herrn Odamoto, der Autostand in Kala-kana Avenue hat, unsern Winterslips Hans —“

„Odamoto kenne ich“, sagte Hallet. „Nebenbei verkauft er noch ofolahau.“

„Nein, wirklich nicht“, verwahrte sich der Japaner. „Autostand, das sein alles.“

„Willie macht Kleinunternehmung, um bei überfüllten Stunden zu helfen“, fuhr Chan fort. „Er haben seltsames Ereignis aus diesem Odamoto hier herausgeholt. Am frühen Morgen des Dienstag des ersten Juli werden Odamoto durch wütendes Klopfen an Zimmer-tür aus Schummer geschreckt. Er gehen zur Tür —“

„Lassen Sie es lieber ihn selbst erzählen“, schlug Hallet vor. „Um wieviel Uhr war das?“

„Zwei des Morgens“, erklärte der Japs. „Schläge waren wie beschriebe. Ich stehe auf, sehe nach Uhr, renne nach Tür. Mr. Dick Kaohla hier steht wartend. Verlangt, ich soll ihn fahren nach Haus hinüber nach Waikiki. Ich treu.“

„Schön“, sagte Hallet. „Sonst noch etwas? Nein? Charlie, führen Sie die Leute hinaus und danken Sie ihnen, das ist ja Ihre Spezialität.“

„Er wartete, bis die Orientalen das Zimmer verlassen hatten, dann wandte er sich zornig an Kaohla. „Na, da hat man dich ja wieder im Scheinwerferlicht“, brüllte er. „Jetzt aber raus mit der Sprache. Was hastest du in der Morgnacht bei Winterslips Haus zu schaffen?“

„Nichts“, verneigte der Hawaier. „Nichts! Ein bißchen spät, um sich zum Nichtstun draußen rumzutreiben, finde ich nicht auch? Paß mal auf, mein Jungelchen, ich fange an, dich zu durchschauen. Jahrelang gab dir Dan Winterslip Geld, unterstützte dich, bis er endlich merkte, was du für ein Lauge nichts bist. Er stellte seine Zahlungen ein, und du hastest mit ihm einen tüchtigen Streit. Stimmt das?“

„Ja“, gestand Dick Kaohla ädgernd. „Sonntag nacht bot dir Brade fünftausend Dollar für die Kassetten. Das schien dir nicht genug. Da kam dir der Gedanke, Dan Winterslip würde vielleicht mehr bezahlen. Du hastest zwar Angst vor ihm, trachtest aber deine ganze Courage zusammen und gingst in seine Wohnung —“

(Fortsetzung folgt)



Rum polnischen Besuch in Dresden. Der Stadtpräsident von Warschau, Staranski (links), und Oberbürgermeister Körner, Dresden (rechts).

Aus der Landeshauptstadt

Festvorstellung zur Saarbefreiung im Staatstheater

Am Freitag, den 1. März, 20 Uhr, findet im Staatstheater unter der künstlerischen Leitung von Dr. Thur Dimmighoffen eine Festvorstellung von L. van Beethovens „Fidelio“ anlässlich des Tages der Saarbefreiung statt. Die Aufführung steht unter der musikalischen Leitung von Gen.-Musikdirekt. Heinz Dressel von den Städtischen Bühnen Lübeck als Gast. Die Leonore singt Wilma Schimmler vom Deutschen Opernhaus, Berlin, die nach ihrem äußerst erfolgreichen Gastspiel als Sieglinde von Intendant Dr. Thur Dimmighoffen an das Badische Staatstheater verpflichtet wurde.

Die übrige Besetzung mit Theo Straß (Florestan), Fritz Harlan (Minister), Helmuth Seiler (Pizarro), Adolf Schöpflin (Rocco), Else Blum (Marzelline) und Robert Kiefer (Zaccaro) bleibt unverändert.

Aus Beruf und Familie

70. Geburtstag. Heute, Dienstag, den 26. Februar, vollendet Herr Ernst Schuder sen., Rühlheim, Hauptstr. 2, sein 70. Lebensjahr. Dem Jubilar und treuen Leser des Karlsruher Tagblattes gelten unsere besten Wünsche.

Karlsruher Künstlerin im Berliner Rundfunk. Die bekannte Karlsruher Sopranistin Erna Kerstens-Kraut singt am Donnerstag, den 28. Februar, von 16-18 Uhr im Reichsfunk Berlin in einer Sendung „Was ihr wollt“ alte und neue Operettenlieder.

Das Hoheitszeichen für die Technische Nothilfe

Auf einem Generalappell u. Kameradschaftsabend der Technischen Nothilfe teilte der Leiter der Technischen Nothilfe, St.-Gruppenführer Weinreich, mit, daß der Technischen Nothilfe das Tragen des Hoheitszeichens in stilisierter Form für Dienstuniform genehmigt worden sei. Die Verleihung trete mit dem 1. März, dem Tage der Rückkehr der Saar, in Kraft.

Die Leistungswoche der Hitlerjugend

Die Abteilung „Ertüchtigung und Schulung“ der Reichsjugendführung gab im Laufe dieser Woche in Berlin in Form einer Leistungswoche den führenden Männern des nationalsozialistischen Staates einen anschaulichen Rechenschaftsbericht über ihre Tätigkeit. In Hand von Statistiken, Photographien und anderen Ausführungsgegenständen vermittelt die Schau einen lebendigen Einblick in die an der Jugend geleistete Erziehungsarbeit. Die Führerschulen der Hitlerjugend, die sportlichen Lebewagen zur körperlichen Ertüchtigung, das Fabriken- und Lagerleben, die weltanschauliche Schulung und die Heimarbeitgestaltung, waren in überaus klarer und eindrucksvoller Weise dargestellt.

Die Schau wurde u. a. besichtigt von den Reichsministern Generaloberst von Blomberg,

Dr. Frick und Selbte, ferner von Reichsleiter Alfred Rosenberg, dem Reichsführer SS, Himmler, Admiral Dr. h. c. Raeder, Reichssportführer von Tschammer und Osten, dem Präsidenten des Deutschen Luftsportverbandes Voerzer und zahlreichen weiteren Vertretern des Staates und der Partei. Die Gäste äußerten sich sehr anerkennend und lobend über die Arbeitsleistung sowie über Aufbau und Stil der Ausstellung.

Der Abiturient als Kaufmannsgehilfe

Frühzeitige Entscheidung über Berufswahl geboten

Ofters 1935 verlassen Tausende von Abiturienten die höheren Schulen Deutschlands. Durch die Trennung in solche, denen die Studienreise zuerkannt ist, und andere, denen man die Ergreifung eines praktischen Berufes empfiehlt, ist die Berufswahl für viele erschwert worden. Die Unsicherheit der Eltern und noch mehr die der jungen Leute hinsichtlich der Berufswahl ist vor allem deswegen noch so groß, weil eine ausgedehnte Berufsberatung gerade für Absolventen der höheren Schulen bisher nicht vorhanden ist.

Die Beschränkung in der Zulassung zum Studium hat es mit sich gebracht, daß ein großer Teil der Abiturienten sich für die Kaufbahn des mittleren oder des gehobenen mittleren Verwaltungsdienstes interessiert, ohne jedoch auch nur zu einem geringen Bruchteil Aussicht auf Einberufung zu haben. Als letzter Ausweg bleibt dann oft in der Reihe der Erwägungen die Absicht, sich dem kaufmännischen Beruf zuzuwenden. Dieser Plan wird heute vielfach gefördert mit der Begründung, daß gerade der Abiturient ein solches Maß von allgemeiner Bildung mitbringe, das ihn für die jetzt besonders hohen Anforderungen des kaufmännischen Berufes vornehmlich geeignet erscheinen lasse.

Nicht nur vom Geldbeutel des Vaters, sondern vor allem auch von der finanziellen Belastung des Staates aus gesehen,

erscheint es für die Zukunft keinesfalls zweckmäßig, junge Menschen, die sich einem praktischen, insbesondere auch dem kaufmännischen Beruf widmen wollen, durch die höhere Schule bis zum Maturium hindurchzuführen.

Die Jahre, die der junge Mensch nach Erreichung der Oberreife bis zur Ablegung des Abiturientenexamens braucht, können viel zweckmäßiger Verwendung für eine praktische Ausbildung finden. Die Beschäftigung mit den geistig abstrakten Lehrbüchern der oberen Klassen einer höheren Schule ist u. U. geeignet, das praktische Interesse eines jungen Menschen abzutöten bzw. stark zu mindern, so daß er trotz einer umfassenden Allgemeinbildung später nicht in der Lage ist, so Tätiges in seinem Beruf zu leisten, wie es ihm vielleicht möglich geworden wäre nach Absgang von der Schule mit der Reife für Obersekunda.

Für den angehenden Kaufmann, speziell für den im Handel, sind in ganz besonderem Maße

Warenkenntnisse erforderlich, die er sich niemals im Unterricht der höheren Schule aneignen kann. Für ihn ist vor allem notwendig ein praktischer Sinn, eine schöpferische Initiative, Mut und Verantwortungsbewußtsein, eine praktisch gerichtete Intelligenz und eine ethische Grundausstattung von seinem Beruf als Kaufmann. Diese und andere spezifische Berufserfordernisse haben nur wenig oder gar nichts zu tun mit einem bestimmten Maß formaler Bildung, so daß keinesfalls von vornherein gesagt werden kann, der Abiturient sei infolge der von ihm nachgewiesenen hohen formalen Bildungstufe für den Kaufmannsberuf im besonderen geeignet. Keineswegs kann man jedoch auch behaupten, die beste Voraussetzung für den Eintritt in den kaufmännischen Beruf sei der Nachweis der Oberreife. Es kommt immer auf den Menschen und auf die in ihm liegenden Fähigkeiten, vor allem aber auch auf den Lehrmeister an, der in der Lage sein muß, diese Fähigkeiten zu wecken und zu fördern und ihm immer wieder die Anregung zu geben, sein Berufswissen zu erweitern und seine berufliche Leistungsfähigkeit damit zu steigern, der imstande ist, seinen Lehrling von vornherein vor der Gefahr der Spezialisierung zu bewahren und ihm immer wieder den Blick für das Ganze des wirtschaftlichen Geschehens zu öffnen. Die Möglichkeiten hierzu bieten sich den in den Beruf Eintretenden weiterhin durch den Besuch guter Berufs- und Fachschulen und den im Beruf bereits Heimischen durch die Teilnahme an den Schulungsveranstaltungen der Reichsbereitschaftsgruppen, insbesondere der der Kaufmannsgehilfen.

Für die Abiturienten dieses Jahres, die nicht gleich zum Arbeitsdienst einberufen werden können, die nicht zum Studium zugelassen oder von ihrer Zulassung keinen Gebrauch machen werden, die nicht bei Behörden u. dgl. ankommen können u. sich deshalb u. a. dem kaufmännischen Beruf widmen, müssen (da sie über die zur Zeit noch bestehende Begrenzung der Berufsschulpflicht hinausgewachsen sind) in allen Ortsgruppen der NSD, besondere Schulungseinrichtungen geschaffen werden. Der Abiturient kommt mit so viel Erwartungen in den kaufmännischen Beruf, daß die große Gefahr der Enttäuschung besteht, wenn er nach jahrelanger streng geistiger Arbeit nunmehr vor eine vielfach mechanische und nichterne Lehrlingsarbeit gestellt wird. Das kann dadurch vermieden werden, daß man diese jungen Menschen zusammenfaßt und ihnen einen kaufmännischen Unterricht erteilt, der in seiner strengen Form und seiner Umfassendheit die bei ihm gelegten Grundlagen formaler Schulung bewahrt ausnützend, auf das Praktische gelenkt werden kann. Zum andern ist durch besondere Fühlungnahme zu den Lehrherren darauf hinzuwirken, daß die praktische Ausbildung im Geschäft für diese jungen Leute ganz besonders hochwertig gehalten wird. Als Vorteil des Abiturienten beim Eintritt in den kaufmännischen Beruf muß sein höheres Lebensalter und der damit wesentlich stärker ausgeweitete Gesichtskreis gewertet werden. Das, was dem 14- oder 16-jährigen Lehrling als im höchsten Maße neu und deshalb interessant vorkommt, gilt dem 19-jährigen Abiturienten vielfach schon als überwunden, uninteressant, schematisch oder mechanisch. Versteht es aber der Lehrherr, und sind vor allem ältere Berufskameraden bereit, dem Abiturienten weiterzuhelfen, dann wird er sehr bald das Gefühl erlangen, daß er tatsächlich seine größere Lebenserfahrung mit Nutzen für seine berufliche Entwicklung einsetzen kann.

Ein Nachteil kann für den Abiturienten darin liegen, daß man in ihm etwas Besonderes sieht und versucht, ihn von vornherein zu spezialisieren oder aber von den eigentlich praktischen Arbeiten fernzuhalten, um ihn zum leitenden Angestellten auszubilden. Ein solches Bildungsprivileg ist jedoch falsch. Keiner darf meinen, daß irgendwelche Arbeit für ihn unwichtig oder unwürdig sei.

Für die Zukunft sei aber allen Eltern dringend aus Herz gelegt, die Entscheidung über die Berufswahl ihres Sohnes oder ihrer Tochter nicht immer wieder von der Erreichung einer formalen Bildungstufe zur anderen hinauszuverschieben in der Hoffnung, daß ihnen im Laufe der Jahre die Entscheidung leichter fallen würde. Je früher ein junger Mensch die Ergreifung eines Berufes ins Auge faßt, um so eher wird er den richtigen Bildungsweg gehen. Umschulungen sind bei 15- bis 16-jährigen mit Kosten und Zeitverlust verbunden, viel mehr aber noch bei 19- bis 20-jährigen. Vor allem kommt hier zu den materiellen Verlusten noch die Möglichkeit seelischer Belastung hinzu.

Bekanntmachung des Reichskommissars Bürdel

Der Reichskommissar für die Rückgliederung des Saarlandes, Bürdel, gibt bekannt: Der Besuch einzelner SA- und SS-Männer in Uniform anlässlich der Saarbefreiungsfeste wird strengstens verboten. Im Saargebiet dürfen sich nur solche SA- und SS-Männer aufhalten, die zu einem geschlossenen Verband gehören und zur Dienstleistung am 1. März herangezogen werden. Der Aufenthalt in Zivil ist gestattet. Diese Anordnung geht alle Gliederungen der Partei an. Zur Durchführung dieser Bekanntmachung ist eine Kontrolle eingesetzt.

Kirchenkonzert in der Karl-Friedrich-Gedächtniskirche

Die 5. musikalische Abendandacht, die am letzten Sonntag in der Karl-Friedrich-Gedächtniskirche in Mühlburg stattfand, stand wieder auf beachtlichem künstlerischem Niveau. Leider rechtfertigte der mäßige Besuch nicht die Erwartungen, die man nach den letzten Konzerten erhoffte, da anderweitige Veranstaltungen gleichzeitig angefangen waren. Und das war schade! Denn die gebiegene Vortragsfolge wurde von bewährten Kräften in vorzüglicher Weise bestritten.

Da war zunächst der Organist Walter Schmedenburger, gewissermaßen der Impulsgeber dieser Konzerte, der Werte von Bach und Regner sowie die Begleitung der Solisten in Musikalität, farbiger Registrierung und technischem Können darbot. Eduard Volbach zeigte in zwei Violinsoli von Tartini kluggeleitete Tongestaltung und weitgespannte Intenstivierung, ebenso Fritz Dollmaechel in zwei Cellosoln von D. Dalla Bella und Gabrieli. Besonderen Genuß gewährte die sich schon eines achtbaren Rufes erfreuende Madrigalvereinigung, die unter der feinsten Leitung von Kirchenmusikdirektor Wilhelm Rumpf zunächst zwei stimmungsvolle Chöre von J. S. Bach, dann zwei Gaben aus dem Vokalreperioir Vederbuch und zwei imposante Chöre von Walther und Schütz in edler Tongebung und lebensvoller Dynamik zum Vortrag brachte.

Kinderball auf hoher See

Kinderball auf hoher See? Ja, und das sogar in Karlsruhe, das bekanntlich nicht am Meer, sondern am Rhein liegt. Aber das Café Bauer hat seinen Weihen-Saal zu einem getrennten Abteil eines Ozeanriesen gewandelt, mit Walfängen und Ferngrüch, Schornsteinen, Steuermann und Rettungsringen. Hier spielte am letzten Samstag die „Schiffskapelle“ Dolzel unteren Finstern zum Tanz auf. Ein lustiger Dösel machte seine Späße. Unter feiner Leitung wurde getanzt und Spiele gemacht, und für Erwachsene war es eine Freude, dem frohen Treiben zuzusehen. Wer sich, wie er es sonst im „Bauer“ tun mag, tief hinter einer Zeltung verhielt, mußte bald einsehen, daß damit heute nichts war: nupp, saß ein wohlgezieltes Böllele als Voltreffer im Herzen des interessanten Partitrefers oder der spannenen Kurzgeschichte. Dafür konnte man mit Hochgenuss zusehen, wie der „verwegene Pirat“, vom „Schneewittchen“ geführt, schlichtern und zaghaft seine ersten Tanzschritte machte, wie der kleine Kaminfeger mit vollen Waden im Luftballonmetalltafelien seine Lungenkraft erprobte, bis der Ballon mit erschreckendem Knall plötzlich zerplatzte. Da man ja auf dem Meer war, und da im Meer Fische sind, wurde auch „geangelt“. Dem kleinen Knirps im hochheftig sportlichen Marosenanzug schmeckte sein Südküsten Torte in dieser Umgebung sicher doppelt so gut.

Zu rasch nur war alles zu Ende, aber es blieb der Trost: Am nächsten Mittwoch gibt es wieder einen Kinderball, diesmal unter dem Motto „Fest in Kamerun“.

Rasche Sühne

Vor einigen Tagen wurden drei Männer wegen auferzenden kommunistischen Außerungen in der Altstadt von der Polizei festgenommen und dem Polizeipräsidium vorgeführt. Zur Ermittlung der Zuständigkeit des Polizeipräsidiums überreichenden Strafe wurden die Täter noch am Tage der Festnahme der Staatsanwaltschaft zugeführt. Im Schnellverfahren wurden sie am Tage darauf verurteilt. Durch Strafbefehle des Amtsgerichts wurden zwei der Täter wegen groben Unfugs zu 6 Wochen Haft und der andere wegen der gleichen Ueberrretung mit 4 Wochen Haft rechtskräftig bestraft. Der Vollzug der Strafen wurde bei sämtlichen Tätern sofort eingeleitet. — Vom Polizeipräsidium wurde ein Mann wegen groben Unfugs im Schnellverfahren mit 14 Tagen Haft rechtskräftig bestraft, weil er im angetrunkenem Zustand Passanten anrempelte und aufreizende kommunistische Außerungen machte. Auch in diesem Fall wurde der Vollzug der Strafe sofort angeordnet.

Auszahlung von Militärrenten. Die Militärrenten für den Monat März 1935 werden in Karlsruhe bereits am Mittwoch, 27. Februar, ausgezahlt.

Die 300 Wünsche der Karlsruher:

Ausmerzung von Schönheitsflecken im Stadtbild / Mehr Bänke!

Die Stadtverwaltung Karlsruhe hat in den letzten Jahren langgehegten Wünschen der Bevölkerung nach möglicher Beseitigung von Schönheitsflecken im Stadtbild nachdrücklich Rechnung getragen. Besonders im mittleren Stadtviertel und in dem des Bahnhofes sind mancherlei unschöne Plätze, Grasnarben, Baulücken durch gepflegte Grünanlagen ersetzt worden, wofür die Bewohner der Stadtverwaltung Dank wissen.

Doch es gilt, in der Ausmerzung weiterer störender Schönheitsflecken nicht zu rasten, um dem Ideal einer formensönen, gefälligen Gesamtgestaltung des Stadtbildes näher zu kommen. Mancherlei Wünsche gibt es da noch zu erfüllen. Das Stiefkind aller Karlsruher Platzanlagen bildet nach wie vor der Schmiederplatz, wo die einmal begonnene Verschönerungsaktion durch Einplanung und Planung des Platzes abgeköpft wurde. Es bleibt hier zu beachten, daß sich der Schmiederplatz in einem der belebtesten Stadtviertel und wichtigsten Schnittpunkte des Verkehrs befindet, weshalb seine derzeitige Verödung unbedingt als störend empfunden werden muß. Uebrigens bilden sich bei Regengüssen immer wieder die Stauwässer, die den Besucher von Unkraut Vorwurf lei en. Gründliche und planmäßige Instandsetzung dieses Platzes und seine Umwandlung wenigstens in eine einfache Grünfläche täte not.

Die Herrichtung von sauberen Grünflächen mit kleinen Blumenrondellen entlang der Ettlinger Straße, vorzugsweise gegenüber dem Hotel Germania, würde für dieses „Einfallsort fremder Gäste der Landeshauptstadt“ auch weit eher eine Augenweide sein, als die Kahlheit der Plätze rings um die beiden Denkmäler und die wenig schönen „Bänke ohne Lehne“, die man sicherlich ohne große Unkosten durch

ein paar neue, hellgefärbte Holzbanke mit Rücklehnen ersetzen könnte — zumal gerade an dieser Stelle des Stadtgebietes die alten Holzbanke einen wenig würdigen, ja armseligen Eindruck hinterlassen.

Unschöne Baulücken gähen im Bahnhofgebiet in Richtung Veierheim und Südweststadt, wo Grabnarben, weir angelegte Schrebergärten, ja selbst effektive Leer- und Hochräume im Gelände höchst störend in diesem Verbindungsstadtteil wirken. Es wäre zu empfehlen, auch hier diese Schönheitsflecken durch Schaffung einheitlicher Grünplätze auszugleichen. Daneben sei noch darauf verwiesen, nach Möglichkeit Umzäunungen und Bretterbänke zu entfernen, welche man u. a. in verschiedenen Gegenden der Weststadt antrifft. Mehrere private Grundstücke sind hier mit altertümlichen, morschen Umzäunungen abgegrenzt, die in ihren oft geradezu verwahrlosten Zustand sich sehr nachteilig auf die Gesamtumgebung auswirken.

Die Frage nach Erstellung von mehr Bänken in den Anlagen und Gärten wird auch zu diesem Frühjahr wieder akut werden. Es wäre wünschenswert, diese Angelegenheit ebenfalls im Sinne einer Verschönerung des Stadtbildes zu lösen, also schrittweise mit der Aufstellung gleichartiger, breiter Holzbanke mit Rücklehnen in lichten Anfrich zu beginnen. Gegenwärtig sind Plätze, Gärten, Anlagen und Waldungen mit einem höchst vielfältigen Sortiment von Sitzbänken versehen, die einheitlichen Eindruck durchaus vermissen lassen. Mit der Erstellung solcher stabiler und breiten Holzbanke sollte man etwa auf dem Schloßplatz beginnen, damit dort die während des Sommers üblich gewordene „Verdrückung“ und „Verschiebung“ der alten, schmälzigen und verwitterten Bänke ein Ende findet.

MAGGI[®] Fleischbrüh-Würfel
Ein Qualitätsmerkmal

3 Würfel 10 Pf

Rheinischer Rottkohl (Rottkraut). Für 4 Personen.
2 Pfund Rottkohl, je ein Eßlöffel Salz und Essig, 1 Zwiebel, 3 Eßlöffel Fett, 1/2 l Fleischbrühe aus 2 Maggi's Fleischbrühwürfeln, 2 Äpfel, 2 Gewürzkrüner, 2 Nellen, etwas Zucker, 2 Teelöffel Kartoffelmehl.
Den Kohl feinhobeln und mit Salz und Essig vermengen. Die feingehackte Zwiebel im Fett dünsten, den Rottkohl, die Fleischbrühe, die in Scheiben geschnittenen Äpfel und alle Gewürze dazugeben. Gut weichkochen, mit dem Kartoffelmehl leicht binden und abgussieden.

Schauburg: Schloß Hubertus

Bei der Karlsruher Erstaufführung dieses nach der bekannten Hochlandgeschichte von Ludw...

Wetternachrichtendienst

Vorausichtliche Witterung für Württemberg, Baden und Hohenzollern bis Dienstagabend...

Wetterdienst des Frankfurter Universitäts-Instituts für Meteorologie und Geophysik

Rhein-Wasserstände, morgens 6 Uhr

Mitteilungen des Bad. Staatstheaters

Heute, Dienstag, 19.30 Uhr, wird Thaur Himmelhofens Neuzinszenierung von Johann Strauß...

Ein Tag im Zelllager der H3.

Unter diesem Motto will der Mann 109 seinen Eltern von seiner Arbeit im Zelllager berichten...

Standesbuch-Auszüge

Todesfälle, 21. Febr.: Reinhard Popp, 1 Jahr 4 Monate alt...

Rundfunk-Sendefolge

Reichssender Stuttgart: 8.35 Schallplattenfolge - 10.15 Kranzblitz für die Oberstufe...

Deutschlandsender

12.00 Rdn.: Musik am Mittag - 12.55 Zeitzeichen - 13.00 Glückwünsche...

Tagesanzeiger

Bad. Staatstheater: 19.30 Uhr: Die Nidermaus. Bad. Kunsthochschule: Gedächtnis-Ausstellung Ernst Würtenberger...



Aus Stadt und Land



Nochmals das stürmische

Wochenende

Neue Sturmwinde im Anzug?

In Ergänzung bisheriger Nachrichten über den orkanartigen Sturm im Bodenseegebiet...

An einer Reihe von Gebäulichkeiten im Ufergebiet sind die Sturmschäden erheblich; der Boden war vielfach von Ziegeln, Schindeln u. zerbrochenen Glasstücken übersät...

Die Stürme haben überall im Lande zum Teil sehr beträchtlichen Sachschaden verursacht. So wird aus dem Bielefeld berichtet, daß dort das Entwurfsplan von Bäumen und Herunterstürzen von Dachziegeln an der Tagesordnung war...

wurde eine 100 Jahre alte Linde vom Sturm entwurzelt. Im Neudorf wurden an der Straße zwischen Oberkirch und Stadelhofen große Bäume entwurzelt...

Aus Bodersweier bei Rehl wird mitgeteilt, daß der Sturm eine mächtige Lanze abknickte und auf die elektrische Hochspannungslinie warf...

Der Schriesheimer Mathaisemarf

Der Mathaisemarf in Schriesheim, der auf eine jahrhundertalte Tradition zurückblickt, hatte diesmal stark unter der Unruhe des Wetters zu leiden...

minister Pflaumer wird den Pferdemarkt eröffnen und nachmittags den Vorfahrungen der SS-Reiterstürme beiwohnen.

Mertwürdiger Leichensfund bei Bühl

Sonntagabend gegen 9 Uhr wurde etwa ein Kilometer unterhalb Bühls auf der Landstraße nach Steinbach die Leiche eines unbekannten jungen Mannes ohne Ausweispapiere mit Schußwunden aufgefunden...

Die Persönlichkeit des Toten konnte bis jetzt noch nicht festgestellt werden. Ein Taschentuch war mit K. V. gezeichnet. Wer zur obigen Sache Angaben machen kann, wird gebeten, sofort Nachricht an die Gendarmerei Bühl gelangen zu lassen.

Kleine Rundschau

Forchheim. (Eben Hedlin wurde auch vom Tabak-Forschungsinstitut beglückwünscht.) Auch das Tabak-Forschungsinstitut hat Eben Hedlin zu seinem 70. Geburtstag herzlich beglückwünscht...

5. Ubstadt. (Verschiedenes.) Der Sturm am vergangenen Freitag, hat auch hier Schaden angerichtet. So wurde das Dach des Bürogebäudes bei der Kiesgrube glatt weggerissen und auf die Landstraße geschleudert...

Mannheim. (Prof. Dr. Rost f.) Infolge einer Infektion starb am Samstag unerwartet der Leiter der chirurgisch-orthopädischen Abteilung des Städtischen Krankenhauses, Professor Dr. Franz Rost...

Heidelberg. (Herzbeben registriert.) Der Seismograph der Königsstuhl-Sternwarte verzeichnete Montag früh ein kräftiges Herzbeben. Die ersten Erschütterungen setzten ein um 3.55.36 Uhr und das Beben endete gegen 4.20 Uhr...

Konstanz. (In Tettung verhaftet) wurde der Altkonstanzer Josef Rosenbaum aus Konstanz. Die Staatsanwaltschaft Konstanz hatte gegen ihn einen Steckbrief wegen Vertragsbruchs erlassen.

Briefe aus dem Lande

Biedermeierabend in Durlach

Zugunsten des BVB. veranstaltete am Samstag in der Durlacher Festhalle die NS-Volkswohlfahrt einen Biedermeierabend. War es doch die Mitwirkung hervorragender Mitglieder des Badischen Staatstheaters...

Der Narrenkessel von Ettlingen

Ein Narr hat mitten im alten Ettlingen in Gestalt eines Brunnens sein Denkmal stehen. Welchen Schelm die Plastik darstellt, das hat man im Verlauf der Jahrhunderte vergessen...

Dieser „Narrenkessel“ ist ein burlesk-groteskestes Spiel, gewürzt mit der unverblümmten Dürchheit des Ettlinger Volkes und beleuchtet von ewig gültiger Symbolik. Wer da hineingetritt wird in den Kessel der Läuterung, der hat wohl seine Bosheit und seine Schwächen los, aber er steigt heraus in „unbemäntelter Gestalt“...

St. Georgener Wochenbrief

me. Tage künftigen Frühlingwetters, wie sie uns in St. Georgen beschieden waren, hätten den Eindruck erwecken können, als sei es nun mit des Winters Herrschaft vorbei...

ten den Eindruck erwecken können, als sei es nun mit des Winters Herrschaft vorbei. Aber nun hat uns auch der Auszug der Woche mit ziemlicher Deutlichkeit vor Augen geführt, daß dies noch nicht so weit ist...

Mit dem Wintersport ist es allerdings augenblicklich in unmittelbarer Stadtnähe nichts; man muß schon etwas höher hinaufgehen. Das müßten auch die Mannheimer Eisenbahner, die uns Sonntag mit einem dritten Sonderzug einen Besuch machten, zu ihrem Leidwesen erfahren. Aber sie kamen besonnen und doch zu ihrem Vergnügen...

Eine vom Gemeinderat erlassene neue Gasbezugsordnung fand die Genehmigung der Staatsaufsichtsbehörde. Vom Bezirksamt wie vom Ministerium des Innern genehmigt wurde ferner die Straßen- und Bauflucht-Festsetzung des nordöstlichen Hochberggeländes...

Schöne badische Heimat

Badenweiler im deutschen Süden

In den Laubwäldern der Vorberge, die dem Schwarzwald westwärts gegen die schimmernde Ebene hin vorgelagert sind, blühen die Völkchensblühen, diese zarten Kinder des ersten Frühlings...

Dieses deutschen Südens in seinem vollen beglückenden Zauber zu genießen, bietet Badenweiler, der südlichste Thermalort Deutschlands. Das milde Klima des in den letzten Jahren immer häufiger genannten Badestädchens wird zu Recht nachdrücklich gerühmt...

Das südliche Badenweiler bezeugt sich am sichtbarsten in dem die malerische Schloßruine umfläumenden Kurpark mit seinen vielen fremdländischen, immergrünen Bäumen und Büschen. Da findet man die mächtige Welfingtonie, die Cedar und viele seltene Nadelbäume...

Da wetteifert mit der oft schon im Freien kongestierenden Wuff der schimmernde Auf des Buchfinkens. Es bereitet außerordentliches Vergnügen, den ersten Spuren des Frühlings in der Pflanzen- und Tierwelt zu folgen. Und gerade das verbirgt Badenweilers Reize, wie sie sonst kaum sich darbieten, daß man sich in einem musterhaft gepflegten Badestädchen zugleich aufgeschlossener Schönheit von Natur und Landschaft erfreuen kann...

Das südliche Badenweiler im hellen duftigen Staat der Frühlingsblüten des deutschen Südens ist so recht dazu angetan, den aus der Enge der Städte kommenden Gast zu erquicken und weiter zu stimmen. Hier läßt sich der frühe Venz gewissermaßen aus erster Hand begreifen und so recht genießen. Dabei mag der besonders leidenschaftliche Sportfreund es besonders verlockend empfinden, daß er auf kurzem Weg für ein paar Stunden emporetzigen kann zum Schnee im Hochschwarzwald, wenngleich er sich vielleicht nur in ein paar romantisch ausgeübten Wäldern noch zu Haupten vermag. Indessen wäre es wirklich nicht zum erstenmal, daß man droben auf den über tausend Meter aufragenden Bergen der flinken „Breiter“ froh werden kann, während am Saum der Ebene schon der Venz aus allen Wäldern lacht.

Und gerade Badenweiler darf als wahrhaft fernere Icnzumangender Standort für Schwarzwaldwanderungen jeder Art gelten.

